

2.0. Ort und Zeit: Die Bebauungsgeschichte des Schlossplatzes

2.1. Die Baugeschichte des Stadtschlusses

Das Gründungsmoment des Berliner Schlosses ist eng verbunden mit der Auseinandersetzung der Bürgerschaft gegen die Landesherren im 14. und 15. Jahrhundert.⁸⁷ Mit Städtebündnissen versuchte die Doppelstadt Berlin-Cölln eine von den Territorialherren unabhängige Stellung zu erringen, wie etwa die Hansestädte. Doch diese Bestrebungen scheiterten letztlich auch daran, dass die Bürger sich selbst nicht einig waren. Die Landesherren wussten die internen Machtkämpfe der Städte für ihre eigene Politik zu nutzen.⁸⁸

Als ein Teil der Bürgerschaft 1442 dem Markgrafen und Kurfürsten Friedrich II. (Regierungszeit: 1440-1470), genannt „Eisenzahn“, bat, den bestehenden Rat von Berlin-Cölln gegen einen neuen auszutauschen, nutzte dieser die Gelegenheit. Er entmachtete das Patriziat, begünstigte die Handwerker und verbot der Kommune eine eigenständige Bündnispolitik. Mittels der einfachen Bürgerschaft hielt er die alte Stadtaristokratie in Schach – und machte sich so zum eigentlichen Sieger in dieser innerstädtischen Angelegenheit. Die Berliner mussten versprechen, gehorsame Untertanen zu werden.⁸⁹ Doch die ehemals freien Bürger konnten die neue Rolle nicht ohne weiteres akzeptieren. Offenbar als Provokation gedacht, verweigerte man dem Landesherrn den Zutritt zu seiner Berliner Wohnung, dem sogenannte „Hohen Haus“. Das Gebäude stand in der Klosterstraße 76 und wurde erst 1931 abgerissen, um an seiner Stelle ein Kaufhaus zu errichten. Beim Abbruch zeigte sich, dass es sich keinesfalls um eine Festung gehandelt hatte, was im Rückschluss darauf schließen lässt, dass sich der Landesherr in dieser Unterkunft nicht vor Übergriffen der Städter sicher sein konnte. Als daher das Aufbegehren der Bürger mit harten Sanktionen schnell niedergeschlagen worden war, entschloss sich Friedrich II. eine Burg zu errichten.⁹⁰ Damit sollten ein für allemal militärische – und damit befriedende – Realitäten geschaffen werden. „Am 31. Juli 1443 hat der Kurfürst persönlich den Grundstein dieses Schlosses gelegt, das in der Weise in die westliche Stadtmauer von Cölln hineingebaut wurde, dass die Städte nach seiner Fertigstellung nie mehr selbständig handeln konnten. Der große Eckturm⁹¹ der Cöllner Stadtmauer ist ein Schlossturm geworden.“⁹² Der Rest der nordwestlichen Stadtmauer von Cölln wurde abgebrochen. Doch damit war die Reglementierung der Städter noch lange nicht abgeschlossen. In den folgenden Jahren ließ Friedrich II. den gesamten Besitz der Bürgerschaft überprüfen; stellen sich Lehnfehler heraus, wurde der Besitz eingezogen. Betroffen von den Konfiszierungen waren auch viele kleine Handwerker, so dass sich die Stimmung immer radikaler gegen den Landherrn wandte.⁹³

2.1.1. Der Schlossbau beginnt

Die Geschichte des Berliner Schlosses beginnt eigentlich nicht mit der Grundsteinlegung 1443, sondern bereits mit einer Urkunde vom 29. August 1442.⁹⁴ An diesem Tag mussten sich die Ortschaften Berlin und Cölln Friedrich II. endgültig unterwerfen. Die Urkunde hob die Vereinigung der beiden Städte auf, forderte von ihnen die Rückgabe der hohen und niederen Gerichtsbarkeit an den Landesherrn und verpflichtete sie außerdem zur Überlassung

⁸⁷ Vgl. Gandert, Otto-Friedrich, u.a. (Hg.): Heimatchronik Berlin (In: Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebiets, Bd. 25). Köln 1962, s. S. 97 ff.

⁸⁸ Vgl. Gandert, s. S. 107.

⁸⁹ Vgl. Gandert, s. S. 108.

⁹⁰ Vgl. Gandert, s. S. 108.

⁹¹ Dieser Eckturm überdauerte als „Grüner Hut“ an der Ostfassade des Stadtschlusses die Zeiten bis zur Sprengung des Baus 1950.

⁹² Gandert, s. S. 110.

⁹³ Vgl. Gandert, s. S. 110.

⁹⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 53.

eines weitläufigen Grundstücks für den Neubau eines Schlosses. In der Urkunde wurde die Lage des Bauplatzes – und damit des späteren Schlosses – genau festgeschrieben.⁹⁵

Der Platz umfasste den nördlichen, größtenteils außerhalb der Stadtbefestigung gelegenen Teil der von der Spree umflossenen Stadt Cölln, der noch weitgehend unbebaut war. Die Grenze zur Stadt bildete die Klostermauer des Dominikanerordens, dessen Kirche (um 1300) und Hauptbau an das Baugelände stießen. Nach der Grundsteinlegung 1443 muss es rasch vorwärts gegangen sein mit den Bauarbeiten, denn bereits 1448 wurde über die Deckung des Daches verhandelt. Der Rohbau müsste demnach schon gestanden haben. Neugebauer bezweifelt, dass der Bau den Charakter einer „Zwingburg“ gehabt habe, die sich gegen die Stadt richtete.⁹⁶ Zwar seien Teile der Stadtbefestigung verwendet worden, aber an der Nordseite habe der Bau „fortifikatorische Funktionen“ gehabt, die auch die Stadt beschützt hätten. Der Topos „Zwingburg“ könne daher „zu weit“ gehen. Selbst wenn Neugebauer Recht haben sollte, spricht nichts dagegen, dass die „Zwingburg“ als Residenz des Kurfürsten auch darauf eingerichtet war, gegen äußere Angriffe gewappnet zu sein. Da hilft es dann auch nicht weiter, wenn Neugebauer zur Entlastung des Zwangscharakters des Schlosses schlüssig nachweist, dass die neugeschaffene Residenz vor allem Ausdruck einer zunehmenden Qualität von Kanzlei und Verwaltung war.⁹⁷ Bezeichnenderweise übergeht Neugebauer den als „Berliner Unwillen“ in die Geschichte eingegangenen Konflikt als ein Ereignis, dessen „Einzelheiten hier nicht zu interessieren“ haben.⁹⁸ Ohne die Einzelheiten wird man aber nicht beurteilen können, wovor sich die kurfürstliche Verwaltung in Zukunft zu schützen hatte.

2.1.2. Das Aufbegehren – der Berliner Unwille

Mit der heutigen Terminologie würde man sagen, Friedrich II. habe mit der Rücknahme unklarer Lehnsrechte im großen Stil eine „Verstaatlichung“ betrieben. Das führte 1448 zum offenen Aufbegehren der Städter gegen den Landesherrn. Der oberste Repräsentant Friedrichs II., der markgräfliche Richter Balthasar Hake, wurde gefangen genommen und in seinen Amtssitz, dem ehemaligen Rathaus auf der Langen Brücke, zogen wieder die Ratsherrn der Doppelstadt Berlin-Cölln ein.⁹⁹ Auf die Fundamente der vom Kurfürsten niedergerissene Stadtmauer von Cölln wurde provisorisch ein Plankenzaun befestigt; man rüstete sich für den kommenden Krieg. Durch das Öffnen der Cöllnischen Stauwehr wurde zudem ein Teil des Schlossbauplatzes unter Wasser gesetzt. In die kurfürstliche Kanzlei im Hohen Haus brachen die Städter gewaltsam ein und vernichteten Dokumente; so wollten sie die „Verstaatlichung“ stoppen.¹⁰⁰ Zu einem blutigen Krieg kam es dennoch nicht, denn Friedrich II. brachte die Stadt auf legalem Weg zur Raison. Er verständigte sich mit den Ständen des Lands und den anderen Städten, die daraufhin den Vertrag von 1442 auf einem Gerichtstag in Spandau bestätigten. Angesichts dieser isolierten Lage knickte Berlin-Cölln ein und kapitulierte. „Das also war der ‚Berliner Unwille‘ und sein Ausgang. Dieser Volksaufstand war verständlich. Aber er war unüberlegt und daher ohne jeden Erfolg.“¹⁰¹ Der Kurfürst verzichtet auf ein Siegertribunal. Einige Anführer des Aufstands wurden verbannt, die „Verstaatlichung“ nicht zurückgenommen, dafür aber der Festungsbau weiter forciert. Seine Milde sei vor allem seiner christlichen Frömmigkeit entsprungen, urteilt Gandert abschließend über Friedrichs II.

⁹⁵ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 54.

⁹⁶ Vgl. Neugebauer, s. S. 12.

⁹⁷ Vgl. Neugebauer, s. S. 12-13.

⁹⁸ Vgl. Neugebauer, s. S. 11.

⁹⁹ Vgl. Gandert, s. S. 110.

¹⁰⁰ Vgl. Gandert, s. S. 111.

¹⁰¹ Gandert, s. S. 111.

Politik.¹⁰² Bereits im März 1451 stellte der Landesherr eine erste Urkunde in Cölln aus, woraus geschlossen werden kann, dass das Schloss bereits bewohnbar war.

Zu Größe und Gestalt des ersten Schlosses ist fast nichts bekannt. Der Hauptbau mit den kurfürstlichen Gemächern erstreckte sich entlang der Spree und reichte bis an die nördliche Mauer des späteren Schlüterschen Treppenhauses. Von dort führte ein schmaler Gang zu einem Rundturm, dessen Umfassungsmauern sich teilweise bis zum Abriss 1950 im Keller erhalten haben. Zwei Kellerräume, deren aufwendige gotische Gewölbe vermuten lassen, dass sie ursprünglich auf Erdgeschossniveau gelegen haben, markierten möglicherweise das südliche Ende des Gebäudeflügels. Dieses „Urstück“ des Schlosses war möglicherweise in seiner Substanz bis zuletzt im gesamten aufgehenden Mauerwerk der südlichen Hälfte des Spreeflügels erhalten. Eine Mitteilung des Chronisten Nicolaus Leutinger aus dem Jahre 1593 bestätigt, dass auch noch nach dem Umbau durch Joachim II. „Hector“ (1505-1571) Abschnitte des Ursprungsbaus erhalten waren.

In den Jahren 1928/30 wurden Grabungen veranstaltet, die den Verlauf der Cöllner Stadtmauer ermittelten. Im Zuge dieser Arbeiten konnte festgestellt werden, dass Teile der Cöllner Stadtmauer in den Schlossbau eingebunden wurden. Zu dieser Stadtbefestigung gehörte auch ein Turm, der bis zum Abriss 1950 erhalten war. Dieser Turm wurde später als „Grüner Hut“ populär.

Die Erasmuskapelle gehörte im Grundriss wie im aufgehenden Mauerwerk zum Bau Friedrichs II. Auch die spätere Erweiterung um den Chor sowie die Verbreiterung des Vorraums (1459) wurden noch während seiner Herrschaft geschaffen.

Bis heute ist umstritten, ob der sogenannte Stechbahnflügel, der im rechten Winkel an den Spreeflügel anschloss und sich zur Stadt hin erstreckte, bereits im 15. Jahrhundert als ein zweiter Wohntrakt ausgebildet war. Befunde im Kellergeschoss legen diese Möglichkeit nahe. Auch der spätere Hof oder Vorhof war vielleicht schon durch Gebäude oder eine Wallanlage befestigt. Seine nordwestliche Ecke wurde durch einen Turm – den späteren Münzturm – geschützt. Die Fläche, auf dem sich später das barocke Schloss mit seinen beiden Innenhöfen ausdehnen sollte, war somit schon um 1450 klar umrissen.

Fast 100 Jahre lang genügte der ursprüngliche Schlossbau Friedrichs II. den Ansprüchen der brandenburgischen Kurfürsten. Darauf deutet zumindest die Überlieferungslage hin. Denn aus der Regierungszeit seiner Nachfolger Albrecht Achilles (1470-1486), Johann Cicero (1486-1499) und Joachim I. (1499-1535) sind keine Zeugnisse über Umbauten oder Erweiterungen erhalten. Erst Kurfürst Joachim II. (1535–1571) leitete bald nach der Übernahme der Regentschaft umfassende Baumaßnahmen ein, die den Schlosskomplex nachhaltig veränderten.

Zunächst gehörte Joachims II. Aufmerksamkeit ganz dem in unmittelbarer Nähe liegendem Domstift, denn kurz nach seinem Regierungsantritt gab er ihm 1536 neue Statuten. Der Dominikanerorden wurde kurzerhand nach Brandenburg verlegt, so dass die direkt neben dem Schlossareal gelegene Klosterkirche zur Stiftskirche avancierte. Die bisherige Stiftskirche, die Erasmuskapelle, wurde zur Schlosskapelle degradiert und musste einen Großteil ihrer Reliquien und Bilder abgeben. Die nunmehr ehemalige Dominikanerkirche, die von nun an bis zu ihrem Abriss 1747 auch als Grablege der Hohenzollern-Dynastie diente, wurde in den folgenden Jahren aufwändig erneuert. Äußerlich wurde an der Südwestfassade ein Turmpaar errichtet, und über dem Chorende baute man einen Uhrturm. Ein alter Befestigungsturm der ehemaligen Cöllner Stadtmauer wurde zu einem frei stehenden Glockenturm erhöht.

Die Erweiterungs- und Umbaumaßnahmen, die Joachim II. an seinem Residenzschloss durchführen ließ, prägten dessen Charakter bis zum Eingriff von Andreas Schlüter. Der Baubeginn dieser ersten umfassenden Veränderung ist für das Jahr 1538 überliefert. Dabei kann es sich aber nur um den Stechbahnflügel gehandelt haben, denn dieser muss bereits im

¹⁰² Vgl. Gandert, s. S. 114 ff.

April 1540 weitgehend vollendet gewesen sein. Darauf lässt zumindest ein Bericht des polnischen Bischofs von Gorka schlüssen, der 1540 zu Besuch in Berlin war und der einen hölzernen Gang zwischen Dom und Schloss erwähnte. Ohne Stechbahnflügel hätte man diesen Gang nicht bauen können.

Da die Gestalt des „Urschlusses“ nur ansatzweise zu bestimmen ist, muss auch der Ausgangspunkt für Joachims II. Baumaßnahmen vage und umstritten bleiben. Allerdings kann man ausschließen, dass sämtliche Vorgängerbauten abgerissen wurden. Der Spreeflügel blieb in seiner Substanz wohl weitgehend unverändert und wurde lediglich nach Norden verlängert. Anders lässt sich beispielsweise nicht erklären, weshalb man einen Neubau nicht in der bautechnisch viel bequemeren Breite des Stechbahnflügels anlegte. Es ist anzunehmen, dass von 1451 bis 1713 die kurfürstlichen (ab 1701 die königlichen) Gemächer immer im Spreeflügel untergebracht waren, wenn auch nicht immer an der gleichen Stelle. Bei einem vollständigen Abtrag des ursprünglichen Baus hätte Joachim II. auch seine Privatgemächer verloren, was wohl auch gegen einen völligen Neubau spricht. Die Gemächer der Regenten bildeten den innersten und wichtigsten Bereich des Schlosses, sie bewiesen daher ein starkes Beharrungsvermögen.¹⁰³

2.1.3. Der Stechbahnflügel an der Südseite

Der zwischen 1538 und 1540 errichtete Flügel an der Stechbahn entstand als völliger Neubau. Allerdings stammt der Beleg aus dem Jahre 1626, so dass andere Bauten an dieser Stelle nicht völlig auszuschließend sind. Selbst wenn es welche gegeben hat, müssen es eher architektonisch unwichtige Zweckbauten gewesen sein.¹⁰⁴

Die Maße des erweiterten und umgebauten Schlosses Joachims II. lassen sich einigermaßen verlässlich bestimmen. Der Stechbahnflügel wurde an den Außenkanten durch charakteristische Runderker begrenzt, die in offenen Altanen endeten und selbst noch die hohen Giebelaufbauten überragten. Der Erker an der Spreeseite war bis zuletzt – in der Neugestaltung durch Schlüter – erhalten. Der westliche Erker hingegen, der bis fast an das spätere Portal II heranreichte und den Schlüter ebenfalls neu gestaltete, wurde bei der Erweiterung der Schlossplatzfront zwischen 1714 und 1716 beseitigt.

Die äußere Gestalt des Renaissanceschlusses, die erst durch die Schlütersche Umgestaltung unkenntlich wurde, ist in einer Reihe zuverlässiger zeitgenössischer Ansichten aus dem Jahre 1690 erhalten geblieben.¹⁰⁵ Der Berliner Bau umfasste drei Vollgeschosse. Den Abschluss bildeten fünf hohe Giebelhäuser, in denen weitere Gemächer untergebracht waren. Sie standen im Wechsel mit vier niedrigen Dachgauben. Das Dach war mit Kupfer gedeckt. Gestalterische Akzente an der Außenfassade setzten die Runderker, die in allen Geschossen im Bereich der Fensterbrüstung mit Reliefplatten verziert waren. Die Mittelachse, die identisch ist mit der mittleren Fensterachse von Schlüters Portal I, wurde hervorgehoben durch einen von Säulen getragenen Altan auf kleeblattförmigem Grundriss. Vor dem ersten Obergeschoss war er als Loggia, vor dem zweiten Obergeschoss als offener Balkon ausgebildet. Die Gesamterscheinung des Flügels wurde durch Wandmalereien bestimmt. Wie lange diese Malereien zu sehen waren, ist nicht bekannt. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren diese Malereien vollständig verschwunden, die Fassade wurde verputzt und war hell gestrichen. Die gestalterischen Akzente setzten nun die Umrahmungen der Vorhangfenster.

Auch von der dreigeschossigen Hofseite des Stechbahnflügels haben sich zeitgenössische Abbildungen erhalten.¹⁰⁶ Gegenüber 15 Achsen auf der Stechbahnseite wies sie lediglich 11

¹⁰³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 56.

¹⁰⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 56.

¹⁰⁵ Hinterkeuser, Kat. Nr. 54, 62, s. S. 316 und 319.

¹⁰⁶ Hinterkeuser, Kat. Nr. 55, s. S. 316.

Achsen auf. Daher fanden im Bereich der Dachzone nur zwei große Zwerchhäuser und vier kleine Gaupen Platz. Den drei Mittelachsen war ein mächtiger Wendelstein vorgelagert, der bis in Firsthöhe des steilen Satteldachs reichte. Im Erdgeschoss stand ein blockartiger, beidseitig von Treppenarmen flankierter Altan. Über diese Treppen erreichte man die obere Plattform des Altans, auf der sich der Fuß des eigentlichen Wendelsteins befand. Von hier führte außerdem ein Portal in das erste Obergeschoss, so dass man wahrscheinlich auch so den Großen Saal erreichen konnte. Im zweiten Stock war die Wendeltreppe außerdem mit einem von Konsolen getragenen Laufgang verbunden, der sich über die gesamte Fassadenlänge erstreckte und sich bis zu den Treppentürmen des Spreeflügels fortsetzte. Die Brüstungsplatten des Laufgangs waren ebenfalls mit Reliefs verziert.

Der Große Saal im Stechbahnflügel umfasste die gesamte Geschossfläche, ohne von Säulen unterteilt zu sein. Erst 1669 zog man Trennwände ein, um neue Räume zu gewinnen. Anhand der Quellenlage ist nicht ganz klar, ob der Saal im Mittelgeschoss oder eine Etage höher lag, beides ist möglich.¹⁰⁷

Angeregt durch den neuen Stechbahnflügel ließ Joachim II. den Spreeflügel modernisieren. Durch die Übernahme der charakteristischen Vorhangfenster, die Fortführung des schon erwähnten Konsolgangs vor dem zweiten Obergeschoss bis an den Treppenturm sowie den Ausbau der Dachzone durch Zwerchhäuser und kleine Dachgauben bekam der Innenhof auf zwei Seiten einheitliche Fassaden. Der neue und bruchlos anschließende Verlängerungsabschnitt des Spreeflügels übernahm – bis auf den Konsolengang – die neuen Gestaltungselemente. Joachim II. ließ auch den Kapellenanbau mit einem wuchtigen Turm erhöhen, der das gesamte Schloss überragte. Die neuere Forschung rechnet auch den Treppenturm und die Reitschnecke vor dem Spreeflügel, die mit fünf Seiten eines Oktogons aus der Hoffront hervortrat, den Baumaßnahmen Joachims II. zu.¹⁰⁸

Nachdem der Stechbahnflügel die neue, moderne Form des Bauens repräsentierte, kann man davon ausgehen, dass der „veraltete“ Spreeflügel in Anlehnung an den Neubau gestaltet wurde. So wurden zum Beispiel die Vorhangfenster, die Zwerchhäuser und möglicherweise auch die Wandmalereien auf den älteren Bau trakt übertragen. Wer sich dem Schloss von der Langen Brücke her näherte, sollte von einem einheitlichen Gebäudekomplex empfangen werden. Hier wurde ganz bewusst damit gerechnet, dass die einheitliche Fassadengestaltung einen mächtigen Eindruck auf den Betrachter ausübt, der imponiert und einschüchtert.¹⁰⁹

Nach dem Tod Joachims II. im Jahre 1571 übernahm sein Sohn Johann Georg (1571–1598) die Herrschaft. Seine zahlreichen Baumaßnahmen am Schloss waren allesamt bis zur Zerstörung erhalten, allerdings zum Teil überformt durch die Modernisierungen der Baumeister Johann Arnold Nering (1659-1695), Andreas Schlüters (1659-1714) und Johann Eosanders Freiherr von Göthe (1669-1728).¹¹⁰

Zunächst widmete sich Johann Georg einer substanzherhaltenden Sanierung des Schlosses sowie einer umfassenden Neugestaltung des Lustgartens. Im Jahre 1572 wurde Hans Räspell zum Maurermeister ernannt. In einem detaillierten Bericht verzeichnete Räspell sämtliche Bauschäden, die in der Zwischenzeit, etwa am Kapellenturm oder am Langen Gang zwischen Schloss und Dom, aufgetreten waren. Ein Jahr später, 1573, wird Desiderius Corbianus zum Hofgärtner ernannt, so dass die Neugestaltung des Lustgartens begonnen werden konnte. In dieser Zeit wird wahrscheinlich der bereits unter Friedrich II. errichtete Kanonenturm an der Nordwestecke des Schlossareals zur „neuen Wasserkunst“. Die eigentliche Umgestaltung des Schlosses begann jedoch erst im April 1578, als der renommierte italienische Festungsbaumeister Rochus Graf zu Lynar (1525-1596) in brandenburgische Dienste trat. Der Kurfürst wollte die Bauten seiner Vorgänger erhalten, aber für den gestiegenen Raumbedarf

¹⁰⁷ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 58.

¹⁰⁸ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 59.

¹⁰⁹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 59.

¹¹⁰ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 59.

zusätzliche Gebäude schaffen. Die wesentlichen Arbeiten zogen sich von 1579 bis in das Jahr 1595 hin. Lynar war die ganze Zeit über Bauleiter und zeichnete auch einen Großteil der Entwürfe für die Erweiterungsbauten.

2.1.4. Das „Drittes Haus“ an der Nordostseite

In den Jahren 1579/80 entstand an der Nordostecke des Schlossareals das sogenannte „Dritte Haus“. Durch diese numerische Bezeichnung kann man davon ausgehen, dass der Stehbahn- und der Spreeflügel als „Zweites“, bzw. „Erstes Haus“ bezeichnet wurden. Allerdings gibt es für diese Vermutung keine Belege. Beim Dritten Haus handelte es sich um den viergeschossigen Baukörper auf kompaktem Grundriss, der sich unmittelbar an die Spreeflügelerweiterung Joachims II. anschloss. Lynar konzipierte den Anbau nicht einfach als Verlängerung des Spreeflügels, sondern ließ ihn um zwei Achsen und damit um die Hälfte seiner Grundfläche aus der Fassadenflucht des Hofes hervortreten. Das hatte zur Folge, dass die bis dahin zum Lustgarten offene Front ansatzweise durch eine hohe Fassade gesperrt wurde. Der Innenhof erhielt so eine Nordostkante, über die sich später auch Schlüter nicht hinwegsetzte. Ohne diesen Lynarschen Anbau hätte sich das Berliner Schloss eventuell nicht zu einem barocken Vierkantbau entwickelt, seine Bedeutung ist daher gar nicht zu überschätzen.¹¹¹

Durch den Anbau konnte die Kurfürstenwohnung im zweiten Obergeschoss erweitert werden. Möglicherweise war das der eigentliche Grund für die Errichtung des Dritten Hauses. Von den neugewonnenen Zimmern nahmen auch die nachfolgenden Erweiterungen der kurfürstlichen (später: königlichen) Gemächer ihren Ausgang: Nach Osten richtete sich Kurfürst Friedrich Wilhelm seine Privaträume ein, die auch von seinem Sohn Friedrich III./I. bis zu seinem Tod bewohnt wurden. Nach Westen ließ dieser durch Schlüter die Suite der Paradekammern verlängern.¹¹²

Baumeister Lynar behielt bei seinen Entwürfen immer die Gesamtgestalt des Schlosses im Auge. Dies belegen Briefe und Gutachten, die 1585 im Vorfeld der Errichtung des Hofapothekerflügels geschrieben wurden. Nachdem die Pläne für das neue Gebäude im Mai 1585 vorlagen, machte sich Lynar für einen anderen Bauplatz stark. Er wollte nämlich in Fortsetzung des Dritten Hauses weiterbauen, während der Entwurf des Hofapothekers Michael Aschenbrenner die Ostseite des Lustgartens – in Verlängerung des Spreeflügels – vorsah. Der Kurfürst stimmte für die Aschenbrennersche Version, so dass der sogenannte Apothekerflügel auch noch nach seiner Verkürzung am Ende des 19. Jahrhunderts „unlogisch“ aus dem quadratischen Baukörper des Schlosses herausragte.

Mit dem Dritten Haus hatte Lynar seine Vision für das Schloss angedeutet: Er wollte eine Vierflügelanlage, die sich um einen geschlossenen Innenhof gruppiert. Mit seiner Empfehlung nach einem Anbau des Apothekerflügels in der Verlängerung des Dritten Hauses versuchte er diese Vision weiter zu realisieren. Dass der Kurfürst dem Konzept Lynars nicht folgte, ließ erkennen, dass er sein Schloss anders gestaltet sehen wollte. Der Gegensatz zwischen einer zum Lustgarten hin offenen Dreiflügelanlage und einer geschlossenen Vierkantanlage wurde vor allem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erneut virulent. Erst Schlüters Schlossmodell besiegelte die Diskussion durch die Aufstockung des Lustgartenflügels. Er zeigte sich darin als Vollender der Lynarschen Vision.¹¹³

2.1.5. Das Quergebäude an der Südwestseite

¹¹¹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 60.

¹¹² Vgl. Hinterkeuser, s. S. 60.

¹¹³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 61.

Um 1590 begann die Errichtung des Quergebäudes. Eine Serie von fünf originalen Grundrissen blieb erhalten, die vom Keller bis zum vierten Stockwerk sämtliche Geschosse dokumentiert. Der Grundriss des Erdgeschosses ist durch eine Beischrift auf den 7. April 1593 datiert und von Lynar eigenhändig signiert. Demnach begannen die Maurerarbeiten frühestens 1593, wofür auch spricht, dass die Grundrisse noch in einigen Punkten von der ausgeführten Form abweichen. Zweifelsohne stammen die Entwürfe von Lynar. Nach der Fertigstellung des Neubaus im Jahre 1595 wurden dort Räume für die Verwaltung und für Gäste untergebracht.¹¹⁴

Mit dem Quergebäude gelang es Lynar, nach dem Dritten Haus wieder einen Schritt näher zu kommen zu seiner Vierkantvision. Warum diesmal der Kurfürst keine Bedenken gegen den Bauplatz hatte, ist nicht zu belegen. Möglicherweise war ihm nur die Öffnung zum Lustgarten hin wichtig, die durch das Quergebäude nicht gefährdet war. Lynar setzte das Quergebäude im rechten Winkel an den Stechbahnflügel Joachims II. Die Trennwand, die den Neubau der Länge nach in zwei Hälften teilte, ließ Lynar in einer Flucht mit der westlichen Außenschmalseite des Stechbahnflügels errichten. Unklar ist, wieso er die westliche Außenwand des Quergebäudes nicht direkt an der Außenschmalseite anschließen ließ. Denn mit der realisierten Konzeption bekam die Front der Stechbahnseite eine „Treppe“, einen nach Osten verschobenen Einsprung. Die Einheitlichkeit der Schauseite wurde damit an der westlichen Flügelecke zerstört, zumal das neue Gebäude als schlichter Putzbau ausgeführt wurde. Möglicherweise wollte Lynar mit dieser architektonischen Lösung seine Nachfolger zu einem Weiterbau des Stechbahnflügels einladen. Mit Erfolg, wie wir heute wissen; oder es sprachen schlicht funktionale Argumente für diese Anordnung, weil andernfalls der Innenhof (später: Kleiner Schlosshof) zu eng geworden wäre.

Der eigenwillige Anbau des Quergebäudes hatte außerdem zur Folge, dass die Außenfassade weiter in den äußeren Hof vorrückte. Daher findet sich für den Bau in späteren Quellen auch die Bezeichnung „vorderes Schloss“. Das regelmäßig angeordnete Kellergeschoss deutet auch darauf hin, dass sich an dieser Stelle zuvor kein nennenswerter, unterkellertes Massivbau befand. Auf eine rationalere Raumnutzung kann man ebenfalls schließen: Das Quergebäude erreichte in etwa die Höhe des dreigeschossigen Stechbahnflügels, allerdings waren hier vier Stockwerke angeordnet. Das Dach war, ähnlich wie der Apothekerflügel, mit hohen Zwerchhäusern ausgestattet. An der Hofseite zog sich ein Konsolengang vor dem obersten Geschoss entlang, der mit dem entsprechenden Gang des Stechbahnflügels verbunden wurde. Zum ersten Mal waren hier am Berliner Schloss die einzelnen Geschosse nach dem Prinzip des Appartement Double unterteilt und erschlossen wiederum durch eine Treppe mit geraden Läufen. Im Lauf der Zeit wollte man immer wieder massiv in die Bausubstanz eingreifen: Schlüter plante eine Fassadengestaltung wie bei dem Stechbahnflügel; nach Eosander hätte man den Bau ganz abgetragen. 1799 wurden die Giebelaufbauten zu einem fünften Geschoss zusammengefasst. 1873 versuchte man sich in einer vermeintlichen Rekonstruktion der Formen aus der Zeit der Spätrenaissance, die 1931 teilweise wieder rückgängig gemacht wurden. Trotz dieser Eingriffe konnte das Quergebäude seine ursprüngliche Gesamterscheinung bis zuletzt weitgehend bewahren.¹¹⁵

2.1.6. Das Herzoginnenhaus an der Ostseite

Die Schlosserweiterung des Urgebäudes nach Osten zur Spree hin ist in den Schlossbauakten nicht dokumentiert. Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde es als „Herzoginnenhaus“ bezeichnet. Wahrscheinlich richtete hier Johann Georg eine Wohnung für seine Schwester Elisabeth Magdalena, Herzogin von Braunschweig, ein, nachdem sie 1559 verwitwet wieder nach Berlin zurückkehrte. Der Baustil, vor allem die Art der Fensterumrahmung sowie die

¹¹⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 62.

¹¹⁵ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 63.

kleinteilig aufgebauten Zwerchhausgiebel, lassen Lynars Handschrift erkennen, aber es ist auch möglich, dass ein unbekannter Architekt den Anbau konzipierte. Bemerkenswert ist, dass das Herzoginnenhaus – ebenso wie der Apothekerflügel – die Vision einer Vierkantanlage zerstört. Der Anbau wucherte gleichsam aus dem Spreeflügel heraus. Auch Schlüter ist dieser stilistische Bruch aufgefallen, denn nach seinem Schlossmodell wäre die ganze Spreefront einheitlich gestaltet worden. Bekanntlich wurde daraus nichts.¹¹⁶

An seiner Südwestecke lehnte sich das Haus der Herzogin an den mittelalterlichen Grünen Hut, dessen Form wahrscheinlich die zwei Spreeseitigen Ecktürme inspirierte. Die Spree reichte damals bis an die Fundamente des Baus. Der Zugang zum Herzoginnenhaus erfolgte über einen in Renaissanceform ausgeführten Galeriebau, der sich über drei Etagen erhob und ursprünglich jeweils fünf Rundbogenarkaden umfasste. Von hier konnte man in den Kapellenhof blicken, der durch die Erweiterungsbauten zu einem dunklen Schacht wurde. Da das viergeschossige Herzoginnenhaus keine Innentreppe hatte, konnte man nur über den Galeriebau auf die Etagen gelangen. Unter dem Großen Kurfürsten wurden die Giebelaufbauten zu einem zusätzlichen Geschoss umgebaut.¹¹⁷

2.1.7. Der Lustgartenflügel an der Nordseite

Es ist nicht geklärt, was sich auf dem nördlichen Areal befand, wo sich später der Lustgartenflügel erheben sollte. Nicolai berichtete, dass sich schon in der ursprünglichen Anlage Friedrichs II. an dieser Stelle im Erdgeschoss der Marstall und im Geschoss darüber ein Zeughaus befunden habe. Die neueste Forschung vermutet allerdings, dass der Marstall erst unter Joachim II. an dieser Stelle entstanden ist. Aus dem Jahr 1580 sind Reparaturarbeiten am Marstall dokumentiert. Das Zeughaus wird schon damals als das „alte“ bezeichnet, demnach muss in der Zwischenzeit bereits ein neues gebaut worden sein. Geyer vermutet das neue Zeughaus in den beiden unteren Geschossen des beim Apothekerflügel nach Osten ragenden Anbaus, der später die nördliche Begrenzung des späteren Eishofs werden sollte.¹¹⁸

Während der Regentschaft des Kurfürsten Joachim Friedrich (1598-1608) wurde der Vorhof (später: Äußerer Schlosshof) des Schlosses in den Jahren 1604 bis 1608 reorganisiert. Das heißt, der bis dahin nur locker umbaute Vorhof wurde mit neuen und regelmäßigen zwei- bis dreigeschossigen Altangebäuden umgeben.

Aus einem Schriftstück vom 29. Oktober 1606 geht hervor, dass im Vorhof zu diesem Zeitpunkt die beiden Ganggebäude am Lustgarten und an der sogenannten Schlossfreiheit an der Westseite bereits existierten. Sie müssen erst kurz davor gebaut worden sein, denn in einem Dokument wird das Gebäude an der Schlossfreiheit als „neuer Gang am Wasser“ bezeichnet. Die Fassaden der Ganggebäude waren schlicht, Akzente setzten die in Werkstein gearbeiteten Portal- und Fensterumrahmungen. Zur Stadt hin hatten die Gänge nur im oberen Bereich Fenster, so dass sie wie eine hohe Mauer nach außen eine abweisende Wirkung hatten. Gedeckt waren sie mit flachen, begehbaren Altandächern, die abschließend mit einer Balustrade umsäumt wurden. An den vorhandenen Gängen sollte ein weiterer angeschlossen werden, welcher die Südseite des Vorhofes begrenzen sollte. Das neue Ganggebäude stieß unmittelbar an dem Dombezirk an. Im Erdgeschoss nahm es den neuen Marstall und im Geschoss darüber Konsistorium und Kammergericht auf. In den Dokumenten über die Bauarbeiten wird mehrfach festgelegt, dass der neue – dritte – Gangbau „ganz gleich“ wie die anderen ausgeführt werden sollte. Alle anderen Bauten, die verstreut im Vorhof standen, wurden abgetragen. Außerdem verband man über Terrassendächer den Lustgartenflügel und den Küchenflügel mit den Altangebäuden im Vorhof. Unter dem Küchenflügel verstand man

¹¹⁶ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 64.

¹¹⁷ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 64.

¹¹⁸ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 64.

den kurzen nördlichen Abschnitt im Anschluss an das Quergebäude, auf dem später der sogenannte Alabastersaal gebaut wurde – er ist also nicht identisch mit der späteren Schlossküche unter und neben dem Herzoginnenhaus im Spreeflügel. Durch die Baumaßnahme konnte der Kurfürst auf der Plattform der Dächer und in den darunter liegenden Gängen seine gesamte Schlossanlage umschreiten. Weitere kleine Umbaumaßnahmen in den Gebäuden zeigten, dass ein wesentliches Anliegen von Johann Friedrich die Vereinheitlichung der Bausubstanz und die Verbesserung der Infrastruktur war.¹¹⁹ Nach dieser umfassenden Umgestaltung, die sicherlich auch in der Staatskasse spürbar war, trat eine Zeit der Ruhe ein. Joachim Friedrichs Nachfolger, Kurfürst Johann Sigismund (1608-1619), veranlasste keinerlei neue Baumaßnahmen am Schloss – zumindest gibt es darüber keinerlei Aufzeichnungen. Sein Interesse galt vielmehr der Domstiftskirche, denn unmittelbar nach seinem Regierungsantritt ließ er sie neu einweihen. Damals wurden die Altäre ausgeräumt und in die Erasmuskapelle gebracht. Wenig später, als Johann Sigismund 1613 zur reformierten Konfession übertrat, „folgte“ der Dom seinem Besitzer und wurde in eine reformierte Pfarrkirche umgewandelt. Mit dem Tod von Johann Sigismund begann die Zeit der Konfessionskriege, so dass an eine Bautätigkeit nicht zu denken war. Der neue Kurfürst Georg Wilhelm (1619-1640) regierte während des Dreißigjährigen Krieges und hatte andere Sorgen, als sich um architektonische Sperenzchen zu kümmern. In dieser Zeit beschossen schwedische Truppen sogar das Berliner Schloss, allerdings ohne großen Schaden zu verursachen. Überliefert sind nur Ausbesserungsarbeiten, die auch im Zusammenhang jahrelanger Vernachlässigung der Bausubstanz gesehen werden können.¹²⁰

2.1.8. Umbaumaßnahmen unter dem Großen Kurfürsten

Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms (1640-1688), des Großen Kurfürsten, fiel zusammen mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Eine bis dahin nicht gekannte, qualvoll lange Notzeit ging damit für die Menschen im Deutschen Reich zu Ende. Zwar wurde Berlin nicht verwüstet, aber die allgemeine Kriegslage hemmte auch die Entwicklung Brandenburgs. Mit Friedrich Wilhelm kam ein Mann an die Macht, der energisch und zielstrebig die Misere der Nachkriegszeit überwinden wollte. Das hatte auch für das Berliner Schloss einschneidende Folgen.

Mit Johann Gregor Memhardt (1607-1678) und dem bereits genannten Johann Arnold Nering wurden zwei Architekten verpflichtet, die die Berliner Residenz in das Barockzeitalter einführen sollten. Beide Baumeister etablierten Formen und Lösungen, die zum Teil Vorläufer, zum Teil fester Bestandteil des Schlüterschen Repertoires waren. Schon Joachim Friedrich hatte damit begonnen, die Schlossanlage – ganz im Geiste des Barock – zu vereinheitlichen. Friedrich Wilhelm führte diese Anfänge weiter aus, ohne allerdings zur Perfektion zu gelangen. Denn die unter seiner Regentschaft „tatsächlich ausgeführten Bauten entpuppten sich in der Rückschau lediglich als Vielzahl punktueller, wenn auch bedeutender Veränderungen“¹²¹. Auffallend ist, dass die Veränderungen allesamt einem gesteigerten Repräsentationsdrang und dem Wunsch nach größerem Komfort Rechnung trugen. Einige Bauabschnitte überdauerten alle weiteren Eingriffe und blieben bis zum Abriss der Schlossruine 1950 erhalten.

In dem ersten Jahrzehnt seiner Regierungszeit widmete man sich den Instandsetzungsarbeiten am Schloss und dem verwahrlosten Lustgarten. Der Kurfürst weilte meistens noch außerhalb Berlins und bevorzugte seine Residenz in Kleve am Niederrhein. Die wesentlichen Konzepte seiner späteren Bautätigkeit lernte er „im Westen“ kennen und verwirklichte sie an seinem brandenburgischen Stammsitz. Im Juli 1642 wurde der Baumeister Christoph Friedrich

¹¹⁹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 66.

¹²⁰ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 66.

¹²¹ Hinterkeuser, s. S. 67.

Schmidt wegen den „Althan Bau“ bestellt. Damit meinte man eventuell den Bau auf der Reitschnecke, dessen Erneuerung der Kurfürst im April 1644 zum wiederholten Male angeordnet hatte. Der zunächst flach gedeckte Turm erhielt damals ein weiteres Geschoss sowie ein Zeltdach, wie erhalten gebliebene Ansichten und Pläne des Baus beweisen¹²². Außerdem wurden Innenräume renoviert, bzw. ausgebaut. Den Grünen Hut, zum Beispiel, stattete man 1648 mit Wohnräumen aus. Das Hauptaugenmerk des Großen Kurfürsten galt allerdings dem in den Notjahren stark verwahrlosten Lustgarten. Bei der Neugestaltung stand die Niederländische Gartenarchitektur Pate. Zunächst scheint Schmidt beteiligt gewesen zu sein, der einen Plan über das westliche, am Kupfergraben (Spreegraben) gelegene Areal schuf. Von 1645 an wird Michael Hanff in den Dokumenten als Gärtner erwähnt¹²³. Von ihm stammt auch die Idee, eine Nuss- und Lindenbaum Allee zu pflanzen, die später als Boulevard „Unter den Linden“ weltberühmt werden sollte. Sie war die erste barocke Achse in Berlin. Diese Anlage ist ohne holländischen Einfluss undenkbar, der Friedrich Wilhelm über den Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen vermittelt wurde. Die Alleen, die Johann Moritz von 1647 an in Kleve anlegen ließ, gingen wiederum auf Vorbilder in Den Haag zurück.¹²⁴ Das Jahr 1650 ist von einer entscheidenden Veränderung geprägt: Der Kurfürst kehrte mit seiner Familie – zunächst nur vorübergehend – nach Berlin zurück, und Gregor Memhardt ließ sich in der Residenzstadt nieder. Memhardt war ein in den Niederlanden ausgebildeter Ingenieur und Architekt, der seit 1639 nachweislich in Diensten des Kurfürsten stand, und der in den folgenden Jahren maßgeblich an der Verbreitung eines holländisch geprägten Architekturstils in Brandenburg beteiligt war.¹²⁵ Seine Verdienste wurden schon früh anerkennend kommentiert, wie ein Zitat von Friedrich Nicolai aus dem Jahr 1786 bezeugt: „Berlin hat diesem trefflichen Manne viel zu danken. Er war der erste, welcher eine verständige und solide Bauart einfuhrte, der es, nach damaliger Art, auch nicht an Zierlichkeit fehlte, wie die von ihm noch vorhandenen Häuser bezeugen“¹²⁶. Bis zu seinem Tod 1678 scheint Memhardt völlig unangefochten das kurfürstliche Bauwesen beherrscht zu haben. Allerdings arbeitete er zunächst im ostpreußischem Pillau und reiste von dort mehrfach nach Holland, um sich über die neusten technischen Entwicklungen informieren zu können. In Berlin hatte er den Auftrag, den Lustgarten zu vollenden. Seine Gestaltung und die Ankäufe des Hofes, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden sollen, bezeugen den „wachsenden Anspruch des Kurfürstentums, künstlerisch und kulturell Anschluss an die führenden Höfe zumindest in Mittel- und Nordeuropa zu gewinnen.“¹²⁷ Auf einer von Jan Ruijscher zugeschriebenen Ansicht¹²⁸ aus der Zeit um 1655 fällt ein heller Baukörper am Schloss auf. Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um eine jüngere Ergänzung, denn die helle Farbe deutet auf frischen Putz, bzw. Farbe hin. Der vierachsige Aufbau mit Walmdach sitzt auf dem Verbindungsabschnitt zwischen Apotheker- und Spreeflügel. Der Giebel und die hohen Fenster charakterisieren das „Implantat“ als „Architektur im rein niederländischen Stil“¹²⁹, der damit einen Akzent setzte gegen die ansonsten vorherrschende Spätrenaissance obersächsischen Ursprungs. Über die Nutzung des Aufbaus kann man nur Vermutungen anstellen. Ausgehend von einer idealisierten Ansicht des Antikenkabinetts aus dem Jahr 1696 geht die neueste Forschung davon aus, dass der Aufbau für diese Sammlung geschaffen wurde.¹³⁰ Dafür spricht die Nähe zu den Gemächern des Kurfürsten und die exponierte Lage mit einem reizvollen Ausblick über Schloss und Stadt.

¹²² Vgl. Hinterkeuser, s. S. 67

¹²³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 67

¹²⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 68.

¹²⁵ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 68

¹²⁶ zitiert nach Hinterkeuser, s. S. 68

¹²⁷ Hinterkeuser, s. S. 69

¹²⁸ Hinterkeuser, Kat. Nr. 20, s. S. 70.

¹²⁹ Hinterkeuser, s. S. 70

¹³⁰ vgl. Hinterkeuser, s. S. 70.

Eine 1682 erschienene Beschreibung, wonach die Räume der Kunstkammer über der Bibliothek lagen, erhärtet die These, denn die Bibliothek war seit 1661 im Obergeschoss des Apothekenflügels untergebracht. Ob der Aufbau als architektonische Provokation von Memhardt bewusst gebaut wurde, und ob er damit den „Organismus des Schlosses zu Aufbruch und Umwälzung“¹³¹ anregen wollte, klingt etwas übertrieben. Viel wahrscheinlicher ist, dass Memhardt schlicht die architektonischen Lösungen anbot und ausführte, die er gelernt hatte, und die auf der Höhe der Zeit waren. Seit 1656 bekam Memhardt die Aufsicht über sämtliche kurfürstliche Gebäude, so dass er auch in den Schlossräumen Umbauarbeiten leitete.

Ein weiterer Anbau war die Erweiterung des Appartements der Kurfürstin im Spreeflügel um eine Kapelle. Der Bau wurde von Grund auf in das zweite Stockwerk hochgezogen und verkleinerte durch seine Lage zusätzlich den Kapellenhof. Die reiche Innendekoration und das einer Laterne gleichende Oberlicht des zunächst fensterlosen Raumes war von prominenten holländischen Bauten inspiriert. Zu den Vorbildern gehörte der zwischen 1647 und 1652 vollendete Oranjezaal im Huis ten Bosch, der Festsaal des Mauritshuis in Den Haag (1633) und das Treppenhaus von Schloss Honselaarsdijk (ab 1633).¹³²

Auf der Südseite des Schlosses, der Stechbahnseite, wurde in diesen Jahren ebenfalls umgebaut. Dokumente von 1659 berichten über die Baufähigkeit des Gangs vom großen Saal zum Kammergericht.¹³³ Damit war ein Ganggebäude gemeint, das ähnlich den anderen Gängen rund um den Vorhof zum Dom und zum Kammergericht führte. Sein Vorgänger, der hölzerne Steg aus dem Jahre 1540, war zwischenzeitlich ersetzt worden. Während man den Gang trotz seiner Baufähigkeit nicht sofort erneuerte, begannen auf der gegenüberliegenden Seite des Vorhofs – auf der Lustgartenseite – tatsächlich umfassende Baumaßnahmen. In der Nähe des Münzturms wurden von 1659 bis 1661 ein neues Ballhaus und ein Pfortnerhaus errichtet.¹³⁴ Zwischen beiden Neubauten befand sich ein Torbogen, durch den man die Terrasse vor dem Schloss erreichen konnte. Von hier konnte man entweder den von einer Mauer umgebenen Lustgarten oder das Schloss und den inneren Schlosshof betreten. Nach 1688 wurde die Fläche zwischen Ballhaus und Münzturm von Nering durch ein Geschäftshaus eingefasst. Durch die von Schlüter veranlasste Erhöhung sowie die später erfolgte Abtragung des Münzturms wurde das Ballhaus ein störendes Element inmitten des Schlosskomplexes, daher ließ es Eosander – spätestens 1715¹³⁵ – bei seiner Schlosserweiterung abreißen.

Die Zeit des Großen Kurfürsten ist gleichbedeutend mit einer Ära der Fortifikation Berlins. Der Wunsch nach festen Mauern ist sicherlich auch eine Folge des Dreißigjährigen Krieges mit seinen immer wiederkehrenden Plünderungen der Städte. Moderne Festungstechnik konnte der junge Friedrich Wilhelm in den Generalstaaten kennen lernen, um sie später in seinem Reich umzusetzen. 1658 begannen die umfassenden Maßnahmen unter der Oberleitung von Memhardt; sie zogen sich hin bis in die 80er Jahre des 17. Jahrhunderts.¹³⁶ Besonders beeindruckend ist der 1688 entstandene Stich¹³⁷ aus der Vogelschau Perspektive von Johann Bernhardt Schultz, der „am Ende der Regierungszeit des Großen Kurfürsten und dreizehn Jahre nach dem Sieg von Fehrbellin neben der Aufbauleistung und Kulturarbeit die Wehrhaftigkeit der Stadt“¹³⁸ propagieren sollte. Im Rahmen dieses Festungsbaus wurde vor allem die Umgebung des Schlosses umgestaltet – der nördliche Abschluss des Lustgartens

¹³¹ Hinterkeuser, s. S. 70.

¹³² Vgl. Hinterkeuser, s. S. 71.

¹³³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 71.

¹³⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 72.

¹³⁵ Hinterkeuser, s. S. 72.

¹³⁶ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 72.

¹³⁷ Hinterkeuser, Kat. Nr. 51, s. S. 314.

¹³⁸ Hinterkeuser, s. S. 72.

etwa wurde von einer Bastion besetzt – er ist daher von untergeordneter Bedeutung für die Schlossarchitektur.

In der Zeit zwischen 1661/62 und 1678/79 widmete sich der Kurfürst außerdem hauptsächlich seinem Potsdamer Schloss, wo es mehr Gestaltungsspielraum gab. Dort wurden Bauten „ganz nach holländischem Vorbild“¹³⁹ verwirklicht, während die Residenz in Berlin erneut auffällig wurde – zumindest wird sie 1666 als eine „Wüsteney“¹⁴⁰ charakterisiert.

Die erneute Hinwendung zum Berliner Schloss erfolgte zeitgleich mit dem Tod Memhardts 1678. Neuer leitender Baumeister wurde der junge Johann Arnold Nering, der bis zu seinem frühen Tod die Berliner Architekturszene unangefochten beherrschte.¹⁴¹ Beim Übergang von Memhardt auf Nering war der Ingenieur Michael Matthias Smids, der seit 1652 in kurfürstlich-brandenburgischen Diensten stand, ein Faktor der Kontinuität. Zwar tat er sich nicht als planender Architekt hervor, aber in seiner Funktion als Bauunternehmer und Ingenieur für Kanal- und Schiffbau wird er sicherlich Einfluss auf die neuen Entwürfe gehabt haben.

Nerings erste Aufgabe war es, eine neue Wohnung für den Großen Kurfürsten zu bauen. Der Herrscher gönnte sich nach den erfolgreichen Kriegen gegen die Schweden und dem Frieden von Saint Germain, infolgedessen er zum „Pensionär Ludwigs XIV.“¹⁴² wurde, eine neue Suite. Sie sollte nicht nur seine neuen Ansprüche hinsichtlich Bequemlichkeit und Verzierung widerspiegeln, sondern auch ein wirklich neuer Bau sein. Die neuen Räume wurden im Anschluss an die bestehende Wohnung des Kurfürsten im zweiten Obergeschoss eingerichtet. Sie erstreckten sich östlich des Dritten Hauses, direkt hinter dem Audienzgemach, dem späteren „Königszimmer“. Bezeichnend für das Ruhebedürfnis des alternden Regenten war der Wunsch nach einer vom Alltagsleben im Innenhof abgewandte Wohnung auf der Spreeseite. Von hier hatte er einen freien Blick auf den Fluss und die sich jenseits des Wassers erstreckende Stadt Berlin.

Anhand von Mauerwerksuntersuchungen konnte festgestellt werden, dass zunächst das alte Zeughaus um rund zehn Meter bis an die Spree verlängert wurde.¹⁴³ Anschließend errichtete man auf dieser Grundlage zwei Geschosse, so dass ein kompakter Baukörper mit drei Etagen entstand. Aufgrund des abfallenden Geländes zum Fluss hin hatte der Flügel dort sogar fünf Geschosse. Die Suite des Kurfürsten lag im oberen Stock und hatte Fenster zum Lustgarten, zum Eishof und zum Fluss. Stilistisch glich dieser Neubau der holländischen Architektur des 17. Jahrhunderts, wie sie etwa bei Schloss Honselaarsdijk anzutreffen war: „Die Fassadengliederung beschränkte sich hier wie dort im wesentlichen auf die gleichmäßige Anordnung der hohen, viel Licht einlassenden Fenster“¹⁴⁴. Der Kurfürst konnte von seinem Arbeitszimmer aus auf einen Balkon hinaustreten und den Anblick „seiner“ Stadt genießen. Im Inneren des Neubaus gestaltete Nering ein Appartement double, was sechs weiteren Gemächern entsprach. Die Ausstattung der Räume – Stuckaturen und Deckenmalereien – blieb bis 1945 weitgehend unverändert.¹⁴⁵

Mit dem Kurfürstenflügel ragte neben dem Herzoginnenhaus ein weiterer Gebäudeteil aus der Flucht des Spreeflügels. Diese Nachlässigkeit ist zumindest bemerkenswert, denn bei den übrigen Schlosstrakten bemühte man sich stetig um einheitliche, gerade Gebäudefluchten und -fassaden. Es gibt keine Dokumente, in denen Zeitgenossen diese architektonische Willkür überhaupt kritisch bemerkt hätten, obwohl die Spreeseite direkt dem alten Stadtkern Berlins zugewandt war.

¹³⁹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 73.

¹⁴⁰ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 73.

¹⁴¹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 75.

¹⁴² Hinterkeuser, s. S. 76.

¹⁴³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 76.

¹⁴⁴ Hinterkeuser, s. S. 76.

¹⁴⁵ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 77.

Noch auffälliger wurde der Osttrakt, als zwischen der neuen Wohnung des Kurfürsten und den Gemächern der Kurfürstin, die im Herzoginnenhaus untergebracht waren, in den Jahren zwischen 1685 und 1690 ein langer, schmaler Gang gebaut wurde, die Braunschweigische Galerie. Dieser Neubau hätte die Chance gehabt, der Spreeseite, zumindest größtenteils, wieder zu einer einheitlichen Fassade zu verhelfen, aber dies war offenbar nicht erwünscht. Denn die beiden unteren Geschosse der dreigeschossigen Galerie waren durch Arkaden gegliedert, die ursprünglich geöffnet gewesen waren.¹⁴⁶ So entstand eine viaduktartige Konstruktion mit doppelter Bogenstellung, die einen gedeckten Gang trug. Der antikisierende Eindruck wurde noch durch einen Fassadenanstrich verstärkt, der eine Marmorierung vortäuschte¹⁴⁷. Zwischen sächsischem Barock, Renaissancetürmchen und zeitgenössischer niederländischer Architektur ein antiker Viadukt – ein stilistischer Gemischtwarenladen. Warum der für moderne holländische Architektur schwärmende Kurfürst ausgerechnet einen „antiken“ Bau zur Renaissance (Haus der Herzogin) führen ließ, wurde bisher von der Kunstgeschichte diskret ignoriert.

Seit man den Großen Festsaal im Stechbahnflügel 1669 in Wohnräume unterteilt hatte, fehlte ein repräsentativer Saal. Daher veranlasste der Große Kurfürst zeitgleich mit seiner neuen Wohnung den Bau des sogenannten Alabastersaals auf dem Küchenflügel.¹⁴⁸ Er lag damit auf der Schnittstelle zwischen beiden Schlosshöfen. Unter dem Saal befand sich die schmale, wenig repräsentative Durchfahrt, die auch den offiziellen Zugang zum Schloss darstellte. Erst 1701 wurde der Eingang durch einen monumentalen Portalrisalit aufgewertet. Die Außenfassaden des Saalbaus waren schlicht gehalten, die Akzente setzten allein fünf hohe, rechteckige Fenster. Inmitten der Renaissancebauten und im Anschluss an das Dritte Haus macht der Aufbau einen modernen Eindruck.¹⁴⁹ Auf die Innenausstattung legte man allerdings höchsten Wert. Der Saal war tektonisch gegliedert, schlanke, korinthische Pilaster rahmten die Fenster an den Längs- und die Türen an den Schmalseiten. Die dazwischenliegenden Wandfelder erhielten hohe Rundbogennischen, in denen 16 lebensgroße Marmorfiguren gestellt wurden. An der Längsseite standen die 12 brandenburgischen Kurfürsten aus der Dynastie der Hohenzollern. Neben den Türen standen die Kaiser Cäsar, Konstantin, Karl der Große und Rudolf von Habsburg.¹⁵⁰ Den Figurenzyklus hatte der Niederländer Bartholomäus Eggers gehauen; er manifestierte deutlich „die erhöhten Ansprüche des Berliner Hofes“¹⁵¹. Wenige Jahre später steigerte sich die Selbstverherrlichung der Hohenzollern zum eigenmächtigen Griff nach der Königskrone in Preußen. Abgeschlossen wurde der Alabastersaal durch ein stukkirtes Muldengewölbe und Deckengemälde mit allerlei Allegorien.¹⁵² Trotz dieser aufwändigen Gestaltung und seiner zentralen Lage verlor der Alabastersaal nach dem weiteren Ausbau des Schlosses durch Schlüter und Eosander rasch an Bedeutung.¹⁵³ Seine Substanz blieb jedoch bis zum Abbruch des Schlosses erhalten.

Nicht erhalten geblieben ist ein weiterer wichtiger Bau, der in die Zeit des Großen Kurfürsten fällt: Das neue Schlosstor für den äußeren Hof auf der Südseite der Schlossanlage, unmittelbar an den Stechbahnflügel anschließend. 1682 vermerkte eine zeitgenössische Chronik die Vollendung dieses Baus,¹⁵⁴ der bei offiziellen Empfängen eine wichtige Rolle spielte. Denn über diesen Einlass führte der Weg weiter zur Durchfahrt unter dem Alabastersaal und dann weiter in die Paradekammern, in „das Gravitationszentrum der Macht

¹⁴⁶ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 78.

¹⁴⁷ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 79.

¹⁴⁸ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 80.

¹⁴⁹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 80.

¹⁵⁰ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 80.

¹⁵¹ Hinterkeuser, s. S. 80.

¹⁵² Vgl. Hinterkeuser, s. S. 81.

¹⁵³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 81.

¹⁵⁴ vgl. Hinterkeuser, s. S. 81.

innerhalb der Residenz“¹⁵⁵. Diese Streckenführung war ein Umweg, denn man hätte auch über das weniger prunkvolle Portal I in dem Stechbahnflügel direkt in den Kleinen Schlosshof gelangen können. Bei dieser Route hätten die Gäste jedoch keine Möglichkeit gehabt, den ganzen Schlosskomplex mit seinen lagen Gebäudetrakten zu bewundern – aus Gründen der Repräsentation wählte man daher die längere Anfahrt. Um die fremden Gesandten zu beeindrucken, gestaltete man das Schlosstor sehr aufwändig. Dorische Pilaster trugen ein hohes Gebälk, die rundbogige Durchfahrt hob ein Dreiecksgiebel hervor, in den Nischen standen verschiedene Statuen. Den Abschluss des Baukörpers bildete eine skulpturenbekrönte Attika, so dass das Tor den Eindruck eines antiken Triumphbogens machte.¹⁵⁶ Zwar ist der Name des Architekten nicht aktenkundig, jedoch geht man davon aus, dass Nering das Tor entworfen hat. Als man unter der Leitung von Martin Heinrich Böhmers nach 1714 daran ging, den westlichen Schlossplatzflügel neu zu bauen, wurde das alte Tor abgetragen. An seiner Stelle entstand später das Portal II. Erst der Entwurf von Schlüter 1698 erweiterte den von einer Renaissancelaube überfangenen Einlass im Stechbahnflügel zu dem monumentalen Portal I. Vorher, 1679 bis 1681, verbaute Nering diesen Eingang – und sogar den ganzen Trakt – mit einer langgezogenen „Krambude“¹⁵⁷ aus 17 Arkaden. Diese legte sich „wie ein undurchdringlicher Riegel zwischen städtischen Raum und Schloss“¹⁵⁸, mit dem sie durch kurze, abgewinkelte Fortsätze an den Enden direkt verbunden war. Eventuell hatte diese Verkaufsgalerie auch die Funktion eines militärischen Vorwerks, falls es zu Aufständen gekommen wäre. Davon abgesehen hatten die Verkaufsarkaden auch die Funktion einer besonderen Gestaltung, denn Berlin-Cölln hatte im Gegensatz zu anderen europäischen Städten keine einheitlichen Plätze. Etwa zehn Jahre später, 1689, ließ Nering auch auf der Westseite – an den Dom angrenzend – schmale Verkaufsbuden errichten, so dass die architektonische Einfassung des Platzes weiter vervollständigt wurde. Ähnliche Bauten errichtete man im Nordosten des Schlosses, auf dem Areal zwischen Münzturm und Ballhaus. Hinterkeuser vernachlässigt den militärischen Aspekt dieser Arkaden, denn vorgelagerte Gebäudereihen hätten schnell zu „Wallanlagen“ umfunktioniert werden können. Er interpretiert die Verkaufsbuden als ein „ungeniertes Heranrücken“¹⁵⁹ der Kaufleute an das Schloss.

Mit Schlüter und Eosander begann eine Ära, die nicht mehr von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges geprägt war. Daher war es naheliegend, dass sie eine „[...] andere Auffassung von der Würde eines Königspalastes [vertraten]: Ihre Fassaden duldeten keine lockeren Anbauten, sondern verlangten Distanz und Fernsicht, forderten Respekt und Unterwerfung“¹⁶⁰. Auch der Lustgarten wurde von dem Großen Kurfürsten umgestaltet, erweitert und mit einer Orangerie versehen. Bezüglich des Schlosses ist in diesem Zusammenhang vor allem die Planung eines prächtigen dreigeschossigen Flügels an der Ostseite des Lustgartens zu erwähnen, die 1687 begann. Denn „[...] hier bricht ein letztes Mal der alte Konflikt zwischen Dreiflügelanlage und Vierkant aus, den Friedrich III. und Schlüter dann endgültig zugunsten des Vierkants entschieden.“¹⁶¹ Tatsächlich bot es sich architektonisch an, die Spreeseite im Anschluss an den schon vorhandenen Apothekenflügel zu erweitern. Der Lustgarten hätte so eine bauliche Fassung bekommen und wäre nebenbei noch mit einem Sichtschutz gegen die Stadt jenseits der Spree versehen worden. In einem Reisebericht von Nicodemus Tessins erfährt man die Funktion des Gebäudes: Eine Bibliothek sollte im zweiten Obergeschoss eingerichtet werden, im ersten Geschoss wären die

¹⁵⁵ Hinterkeuser, s. S. 81.

¹⁵⁶ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 81.

¹⁵⁷ Hinterkeuser, s. S. 81.

¹⁵⁸ Hinterkeuser, s. S. 81.

¹⁵⁹ Hinterkeuser, s. S. 83.

¹⁶⁰ Hinterkeuser, s. S. 83.

¹⁶¹ Hinterkeuser, s. S. 84.

Paradekammern und die Audienzsuite gewesen und das Erdgeschoss hatte man als Bildergalerie angedacht.¹⁶² Der Neubau hätte somit wichtige Aufgaben erfüllt und repräsentative Funktionen (Paradekammern!) aus dem bestehenden Schlosskomplex abgezogen. Mit dem Bau wurde tatsächlich begonnen, aber dann starb der Große Kurfürst. Sein Nachfolger, Friedrich III./I. befahl umgehend das Ende des Projekts.¹⁶³ Die bereits bestehenden Mauern des Erdgeschosses wurden später für den Dombau Friedrich des Großen und Friedrich Wilhelm IV. verwendet. Mit der Verkürzung des Apothekerflügels 1885 verschwand schließlich der letzte Rest dieses unvollendeten Traktes.

2.1.9. Baumaßnahmen unter Friedrich III./I. (1657-1713)

Es scheint, als habe sich der neue Regent wieder hauptsächlich der schon vorhandenen Bausubstanz gewidmet. Denn die bedeutendste Veränderung am Schloss war nicht etwa die Errichtung eines neuen Flügels, sondern der Bau eines zweigeschossigen Bogengangs in der Südostecke des Schlosshofes.¹⁶⁴ Entworfen wurde eine doppelte Arkadenstellung, dessen Pfeiler als imposante Kolossalsäulen im korinthischen Stil gebaut wurden. Die Säulen weisen darauf hin, dass der Architekt – zweifelsfrei Nering¹⁶⁵ – die antike und barocke Architektur Roms kannte. Durch diese Baumaßnahme „[...] hielt der Hochbarock Einzug in das Berliner Schloss“¹⁶⁶. Der so errichtete Gang war die folgenreichste Veränderung an der Residenz vor der Ära Schlüter, denn das „[...] so Geschaffene sollte von 1698 an Anregung und Ausgangspunkt für Schlüters Hofkolonnaden werden, in denen der Bogengang schließlich aufging“¹⁶⁷. Bis heute ist nicht eindeutig geklärt, ob die Pläne des Arkadengangs schon in den Schubladen des Großen Kurfürsten lagen, oder ob sie gänzlich den Überlegungen Friedrichs III./I. entsprangen. Beides ist möglich, denn sowohl der Große Kurfürst als auch sein Nachfolger zeichneten sich durch Gestaltungswillen und Baufreudigkeit aus.

Außengänge hatte schon Joachim II. im 16. Jahrhundert anlegen lassen, um die Kommunikation zwischen den Gebäudetrakten zu verbessern. Aus dieser Zeit waren noch Überbleibsel vorhanden, wie Zeichnungen belegen¹⁶⁸. Nering kombinierte den schmalen Konsolengang des 16. Jahrhunderts mit den neuen Arkaden in seiner Konstruktion, so dass eine modernere Formensprache entstand.¹⁶⁹ Die in Form von Kolossalsäulen gebauten Pfeiler besaßen korinthische Kapitelle; beides, Kapitelle und Säulen, waren nur halb ausgebildet.¹⁷⁰ Dies ist deswegen so wichtig, weil es deshalb kaum möglich ist, „[...] dass die exquisiten vollplastischen Kapitelle vor den späteren Portalrisaliten tatsächlich Spolien von Nerings Bodengalerien sind, die Schlüter lediglich umsetzte“¹⁷¹, wie etwas Peschken irrtümlich behauptet. Ob der neue Gang der Anfang eines Gesamtumbaus im Sinne eines antiken Perystils darstellte, oder nur eine punktuelle Maßnahme war, mögen die Kunsthistoriker entscheiden. Die Annahme, wonach die Galerie bereits im Hinblick auf die 1701 erfolgte Krönung Friedrichs III. zum ersten König in Preußen errichtet wurde, ist unwahrscheinlich, denn diese politische Entwicklung war 1690 noch nicht abzusehen. Außerdem existieren keinerlei Belege, wonach bestimmte architektonische Konzepte analog zu politischen Plänen entwickelt worden waren. Der Wunsch nach repräsentativer Architektur ist eine allgemeine Konstante bei Herrschaftsarchitektur, die sich nicht auf bestimmte Grundrisse einer Anlage

¹⁶² Vgl. Hinterkeuser, s. S. 84.

¹⁶³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 86.

¹⁶⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 86.

¹⁶⁵ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 87.

¹⁶⁶ Hinterkeuser, s. S. 86.

¹⁶⁷ Hinterkeuser, s. S. 86.

¹⁶⁸ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 87.

¹⁶⁹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 88.

¹⁷⁰ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 88.

¹⁷¹ Hinterkeuser, s. S. 88.

reduzieren lassen. Die neue Galerie, die in ihrer Ausgestaltung den alten Schlosstrakt in der Südostecke „aufpeppen“ sollte, könnte daher im Zusammenhang mit der am 11. Juni 1690 erfolgten Verleihung des Hosenbandordens¹⁷² stehen. Nicht im Sinne einer Analogie: Hosenbandorden = Arkadengang, sondern einfach als Schmuck für die neue Würde. Die Verleihung des Ordens war für Friedrich III. von außerordentlicher Bedeutung. Bereits am 1. Februar 1689 hatte das Kapitel des Hosenbandordens die Aufnahme des neuen brandenburgischen Kurfürsten in die eigenen Reihen beschlossen. Damit wollte sich der englische König Wilhelm von Oranien-Nassau (1650-1702) für die Unterstützung bedanken, die Brandenburg bei der Sicherung seines Thronrechtes in der sogenannten „Glorreichen Revolution“ (1688) gewährt hatte. Am 11. Juni 1690 fand im Berliner Stadtschloss die Investitur Friedrichs III. mit dem Hosenbandorden statt. Bis zur eigenen Stiftung des Schwarzen Adlerordens war es der vornehmste Orden, den der Hohenzoller trug. Mit der Auszeichnung hatte Friedrich III. mittelbar eine königliche Würde bekommen, die ihn einen großen Schritt näher zum Ziel brachte, nämlich aufgenommen zu werden in den „Klub der europäischen Königshäuser.“

Zwar gibt es für die Zeit nach 1688 wenig Quellenmaterial, aber auch aus dem Wenigen geht nicht hervor, dass am Schloss umfassend gebaut wurde. Vielmehr handelte es sich um Einzelmaßnahmen, die die Infrastruktur verbessern sollten.¹⁷³ Dass es nicht um die Verwirklichung eines „italienischen Plans“ in Form einer modernen Peristylanlage ging, kann man auch daran erkennen, dass die altertümlichen Treppentürme aus der Renaissance nicht abgetragen wurden. Baubefunde des westlichen Lustgarten- und Stechbahnflügels lassen nicht den Schluss zu, dass hier schon vor Schlüter ein einheitlicher Plan verwirklicht werden sollte.¹⁷⁴ Und „[...] am Außenbau des Berliner Schlosses lassen sich unter Nering erst recht keine Bestrebungen hin zu einer Systematisierung und Modernisierung der Fassaden erkennen¹⁷⁵“. Ob sich das irgendwann unter Nering geändert hätte, werden wir nicht erfahren, denn der Hofarchitekt starb 1695 völlig unerwartet. Sein Nachfolger für alle Bauprojekte des Hofes wurde der „spröde und wenig ehrgeizige“¹⁷⁶ Martin Grünberg. Nur drei Jahre lang, von 1696 bis 1698, blieb er in dieser leitenden Position. Während seiner Zeit ist von größeren Bauarbeiten nichts bekannt. Im ersten Band der 1696 erschienenen Publikation „Thesaurus Brandenburgicus“ – heute würde man von einem *Public Relation* Katalog über den Berliner Hof sprechen – werden die wichtigsten baulichen Veränderung am Schloss aufgezählt: Das dreigeschossige Galeriegebäude längs der Spree, die Kolossalsäulen im Hof und der Alabastersaal. Neues kam also nicht dazu, die in dieser Zeit dokumentierten Baumaßnahmen waren punktuelle Veränderungen, wie zum Beispiel der Einbau neuer Fensterrahmen.¹⁷⁷

Aus Grünbergs Amtszeit ist eine interessante Planung erhalten geblieben. Sie stammt von dem Hofarchitekten Christian Eltester und umfasst einen Grundrissentwurf für eine Raumfolge, die von einer Kapelle abgeschlossen wird.¹⁷⁸ Aufhorchen lässt die Beschriftung des Plans, denn dort heißt es: „Erster entwurf eines grundsisses von denen Gemächern, nebst

¹⁷² Der Hosenbandorden (The Order of the Garter) ist der höchste und älteste englische Orden und wurde 1348 von Edward III. (1327-1377) gegründet. Nur noch der Habsburger Orden vom Goldenen Vließ hat eine ähnliche Würde. Dem englischen Orden gehören neben dem Monarchen 24 Ritter an. Der Ursprung des Ordenabzeichens, ein blaues Strumpfband, ist unklar. Das Abzeichen soll durch einen banalen Vorfall entstanden sein, der sich ereignete, als der König mit der Countess of Salisbury tanzte. Das Strumpfband der Dame fiel dabei zu Boden. Der König hob es auf und band es sich ans eigene Bein. Die Verwunderung seiner Gäste kommentierte der Monarch mit den Worten „Honi soit qui mal y pense“ („Ein Schelm, wer Böses dabei denkt“). Diese Worte wurden zum Motto des Ordens. Schutzpatron des Ordens ist der Heilige Georg, geistliches Zentrums des Hosenbandordens ist die St. Georgs Kapelle in Schloss Windsor.

¹⁷³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 91.

¹⁷⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 92.

¹⁷⁵ Hinterkeuser, s. S. 92.

¹⁷⁶ Hinterkeuser, s. S. 92.

¹⁷⁷ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 93.

¹⁷⁸ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 94.

der Capelle, über die königl. Gemächern im Schlosse zu Berlin“¹⁷⁹. Es gab also schon vor 1701 königliche Gemächer im Schloss! Da sich das Haus Hohenzollern in der Zeit des besagten Entwurfes noch nicht die Königswürde „besorgt“ hatte, kann es sich nur um Gästezimmer gehandelt haben. Sie lagen im „[...] ersten Stock des Lustgartenflügels, also direkt unter den späteren Paradekammern, die 1690 anlässlich der Verleihung des Hosenbandordens an Friedrich III./I. eingerichtet worden sind“.¹⁸⁰ Als Verbindung zwischen den kurfürstlichen Gemächern im Spreeflügel bis in den Alabastersaal fungierte der sogenannte Bunte Gang, der bereits 1700 als „neue Galerie“ erwähnt wurde.¹⁸¹

Die Elteter-Zeichnung ist deshalb so wichtig, weil sie beweist, dass es schon vor Schlüters Schlossmodell Pläne zur Erhöhung des Lustgartenflügels gab. Allerdings wäre die Schlussfolgerung übertrieben, der besagte Grundriss sei ein Überbleibsel eines Plans, der das gesamte Schloss neu konzipieren wollte – die geplante Suite mit Kapelle war eine Einzelmaßnahme.¹⁸² Dass sie auf den vorhandenen Lustgartenflügel geplant wurde, bot sich aus technischen Gründen an, denn die gesamte baugeschichtliche Entwicklung lief ohnehin auf eine Vierflügelanlage hinaus. Schlüter konnte Elteters Entwurf nicht ignorieren: „Dass seine Kapelle an derselben Stelle wie diejenige auf Elteters Zeichnung lag, kann kein Zufall sein.“¹⁸³

2.1.10. Der Schlossumbau durch Andreas Schlüter (1659-1714)

2.1.10.1. Herkunft und künstlerische Prägung

Wenn die stilistische Einzigartigkeit des Berliner Schlosses immer wieder betont wird, so wird man nicht umhin kommen, sich dem Menschen anzunähern, der den entscheidenden Umbau erdachte. Wer war Andreas Schlüter, wo hatte er gelebt, wo und bei wem hatte er sein Handwerk erlernt?

Die ersten 35 Jahre seines Lebens hielt sich Schlüter in Danzig auf.¹⁸⁴ Die deutsch geprägte Stadt an der Ostsee gehörte völkerrechtlich zur polnischen Adelsrepublik. Dieser Ort und Warschau haben Schlüters künstlerische Entwicklung bestimmt. „Spuren in seinem Frühwerk, das ausschließlich bildhauerische Arbeiten umfasst, weisen auf sein späteres Schaffen in Berlin voraus.“¹⁸⁵

Die Herkunft von Andreas Schlüter wurde lange kontrovers diskutiert und ist auch heute noch nicht restlos geklärt. Johann Rudolf Füßli schrieb 1779, Schlüter sei 1662 oder 63 in Hamburg geboren. Wenig später, 1786, übernahm Friedrich Nicolai die Angaben von Füßli: „Andreas Schlüter, ward um 1662 zu Hamburg geboren. Sein Vater war ein mittelmäßiger Bildhauer, und begab sich mit seinem noch sehr jungen Sohne nach Danzig, wo er bald starb.“¹⁸⁶ Tatsächlich gab es in dem Taufregister von St. Michael in Hamburg einen Andreas Schlüter, dessen Vater – Gerhard Schlüter – als Bildhauer arbeitete, und der am 22. Mai 1664 getauft worden war. Damit schien für lange Zeit der berühmte Bildhauer gefunden zu sein. Doch dann stellte sich heraus, dass jener Hamburger Andreas sich 1693 in Kopenhagen aufhielt. Das wiederum machte es unmöglich, dass er zur gleichen Zeit als Bildhauer in Diensten des polnischen Königs stand.¹⁸⁷

Die Danziger Lokalforschung bezweifelte schon früh, dass ihr Schlüter in Hamburg geboren wurde; denn in den Danziger Kirchenbüchern fanden sich gleich mehrere Bildhauer namens

¹⁷⁹ Zitiert nach Hinterkeuser, s. S. 94.

¹⁸⁰ Hinterkeuser, s. S. 94.

¹⁸¹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 94.

¹⁸² Vgl. Hinterkeuser, s. S. 94.

¹⁸³ Hinterkeuser, s. S. 94.

¹⁸⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 9.

¹⁸⁵ Hinterkeuser, s. S. 9.

¹⁸⁶ Zitiert nach Hinterkeuser, s. S. 9.

¹⁸⁷ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 9.

Andreas Schlüter. Gleichwohl kamen sie aufgrund ihrer Todesdaten nicht in Betracht. Inmitten der vielen Schlüters blieb schließlich jener Andreas übrig, der am 13. Juli 1659 in der Danziger Katharinenkirche getauft wurde. „Er darf heute mit der größten Wahrscheinlichkeit als der Gesuchte gelten“¹⁸⁸ Letztlich ist es jedoch ohne Belang, wo die Wiege von Schlüter stand, denn es gilt als gesichert, dass er in Danzig aufwuchs, also dort seine kulturelle Prägung bekam.

In der alten Hansestadt Danzig dominierten Bauten der Gotik und der Renaissance. Die für die damalige Zeit moderne Kunst des Barock war in der Ostseemetropole infolge der Handelsbeziehungen übers Meer vor allem in ihrer niederländischen Variante vertreten. Sie entsprach wohl am ehesten der Mentalität einer protestantischen Kaufmannsstadt. Diese unterschiedlichen, architektonischen Elemente nahm Schlüter in sich auf, sie prägten sein Stilempfinden.

Durch die in Warschau tätige italienische Künstlerkolonie dürfte Schlüter ein umfassendes Bild von der zeitgenössischen Kunst gehabt haben. Zwar gibt es keine Belege dafür, dass er vor 1694 größere Studienreisen unternommen hätte, aber es ist bekannt, dass er später bei der Ausbildung seiner Architekten Wert auf eine umfassende Bildung legte. Sprachen und Bildungsreisen gehörten unbedingt in den „Stundenplan“ bei Meister Schlüter, wie zum Beispiel ein Gutachten vom 13. März 1706 beweist.¹⁸⁹

2.1.10.2. Schlüters Werke in Polen

2.1.10.2.1. Die Danziger Königskapelle

In den Danziger Archiven gibt es keinen Hinweis auf Arbeiten Schlüters.¹⁹⁰ Von den wenigen Werken, die Schlüter trotzdem in der Hansestadt zugeschrieben werden, überzeugt – neben anderen Fassaden – vor allem der bauplastische Schmuck der Königskapelle.¹⁹¹ Das zwischen 1677 und 1681 errichtete Gebäude war ein Auftragswerk des polnischen Königs Jan III. Sobieski (1629-1696), in dessen Dienste Schlüter später trat. Zwar gibt es keinerlei Belege dafür, dass er an der Errichtung der Fassade beteiligt war, „doch es sprechen zahlreiche stilistische Parallelen zu gesicherten Werken Schlüters für seine Beteiligung“.¹⁹² Über den Architekten des Baus herrscht Unklarheit, aber zahlreiche Hinweise lassen auf den Niederländer Tilman van Gameren schließen. Viele Motive der Bauplastik kehrten später in den Arbeiten Schlüters – auch am Berliner Schloss – wieder.¹⁹³

2.1.10.2.2. Das Schloss Wilanow

1681 verließ Schlüter Danzig und zog in die Residenzstadt des polnischen Königs Jan III. Sobieski nach Warschau.¹⁹⁴ Am Hofe dieses bedeutenden Monarchen kam der 22-jährige Bildhauer Schlüter in Berührung mit neuartigen intellektuellen Einflüssen, unter deren Einfluss er über zehn Jahre lang blieb. Erstaunlicherweise galt Warschau damals als ein internationaleres Pflaster als die Hafenstadt Danzig. Denn hier arbeiteten viel italienische Künstler, für die das katholische Polen ungleich viel attraktiver war, als die „ketzerischen“ Länder Brandenburg oder Schweden.

Der polnische König hatte sich besonders durch den Sieg über die Türken in der Schlacht am Kahlenberg bei Wien 1683 Ruhm erworben. Die bildenden Künstler an seinem Hof hatten

¹⁸⁸ Hinterkeuser, s. S. 9.

¹⁸⁹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 29.

¹⁹⁰ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 10.

¹⁹¹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 10.

¹⁹² Hinterkeuser, s. S. 10.

¹⁹³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 11.

¹⁹⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 13.

nun die Aufgabe, diesen Ruhm physisch zu manifestieren. Für Schlüter bedeutete das ein einzigartiges Betätigungsfeld. Die ikonographischen Programme, die dabei entwickelt wurden, dürfte der junge Schlüter mit außerordentlichem Interesse aufgenommen haben.¹⁹⁵

Als das bedeutendste Projekt von Jan III. Sobieski wird sein an der Weichsel gelegene Sommerresidenz Schloss Wilanow angesehen. Der Architekt des Baus war Agostino Locci. Schlüter hatte – entgegen früherer Annahmen – mit der Architektur hier noch nichts zu tun. Anders sieht es aus bei der Frage bezüglich der Beteiligung an dem Bauplastischen Schmuck von Schloss Wilanow. Zwar gibt es auch hier keine schriftlichen Quellen, die Schlüters Teilnahm unzweideutig beweisen würden, aber dafür sprechen die Werke für sich. Es herrscht „kein Mangel an Formen, die sich stilistisch auf Schlüters gesicherte Werke in Berlin beziehen lassen“¹⁹⁶. Natürlich hat Schlüter nicht alleine gearbeitet – im Gegenteil: Eine Vielzahl von Künstlern aus unterschiedlichen Ländern wurden von dem Architekten Locci koordiniert. Da Schlüter erst am Anfang seiner Karriere stand, kann man nicht davon ausgehen, dass ihm sofort bedeutendere Arbeiten zugewiesen wurden. Daher ist es praktisch unmöglich, Schlüters Anteil an den Fassadenarbeiten exakt zu bestimmen. Wie schon bei der Königskapelle in Danzig stellt sich auch hier die Frage, „[...] welche Formen und Motive er erst hier kennen lernte und für sein weiteres Schaffen fruchtbar machte und welche Arbeiten originär von seiner Hand stammen.“¹⁹⁷

Wann genau Schlüter in Wilanow eintraf, ist auch nicht ganz gesichert; es könnte im Oktober 1681 gewesen sein. Für diese These spricht – neben der Stilkunde – die Fertigstellung der Danziger Königskapelle am 10. Mai 1681. Schlüter war nach dieser Arbeit praktisch „arbeitslos“ und dürfte über einen „Arbeitsvermittler“ nach Wilanow geworben worden sein. Zweifelsfrei ist die Anwesenheit von Schlüter bei seiner neuen Wirkungsstätte erst für das Jahr 1689 belegt. Laut Rechnungsbuch des Palais Krasinski am 20. Januar 1690 wurde er für eine 1689 geleistete Arbeit entlohnt.¹⁹⁸ Private Daten finden sich in dem Taufbuch der Warschauer Heilig-Kreuz-Kirche: Am 11. Oktober 1690 wurde seine Tochter Hedwig Elisabeth und am 3. Januar 1694 sein Sohn David dort getauft. Aktenkundig in Polen wird Schlüter letztmalig am 18. Februar 1694, als er für seine Arbeiten in Zolkiew bezahlt wird.¹⁹⁹ Kurz darauf zog er nach Berlin.

2.1.10.2.3. Das Palais Krasinski

Doch bevor Schlüter in die Dienste des preußischen Hofes trat, folgte eine vierjährige Tätigkeit in Warschau, die man als endgültiger Abschluss und Krönung seiner Lehrjahre bezeichnen kann.

Jan Dobrogast Krasinski, Magnat und Wojwode von Plock, wünschte sich einen standesgemäßen Palast in Warschau. Die Baupläne für sein Vorhaben lieferte der ursprünglich aus den Niederlanden stammende Architekt Tilman van Gameren (1632-1706). Er wurde der bedeutendste Barockarchitekt Polens, obwohl er zunächst als Maler in Venedig gearbeitet hatte. Nicht von ungefähr kam es daher, dass van Gameren sehr viele und präzise Entwürfe zeichnete. Er nahm bei allen seinen Projekten großen Einfluss auf die bauplastische Ausstattung und machte seinen Mitarbeitern genaue Vorgaben. Die Mitarbeit Schlüters ist durch mehrfache Nennung in den Rechnungsbüchern von Krasinski bezeugt. Für ihn bedeutete die Tätigkeit an einem Palast, der einer der bedeutendsten Adelspalais im Europa des ausgehenden 17. Jahrhunderts werden sollte, eine Auszeichnung.²⁰⁰ Doch damit nicht

¹⁹⁵ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 14.

¹⁹⁶ Hinterkeuser, s. S. 16.

¹⁹⁷ Hinterkeuser, s. S. 16.

¹⁹⁸ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 17.

¹⁹⁹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 17.

²⁰⁰ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 23.

genug: Schlüter wurden bei diesem Projekt die anspruchsvollsten Aufgaben anvertraut. Während er in Wilanow inmitten seiner Kollegen noch keine herausragende Rolle spielte, wurde er – um eine aktuelle Terminologie zu gebrauchen – so etwas wie ein „Assistent der Bauleitung“. Das war für den 30-jährigen Anerkennung und Chance zugleich. Für seine Tätigkeit in Berlin ist vor allem von entscheidender Bedeutung, dass er hier die Planung und Entstehung des Baus unmittelbar erleben und so praktisch den Sprung vom Bildhauer zum Architekten/Bauleiter vollziehen konnte.

Van Gameren bewies mit dem Bau des Palais Krasinski Sinn für das Wechselspiel von plastischen und zweidimensionalen Werten in der Architektur. Schlüters Vorliebe für kompakte Risalitblöcke, wie er sie mit den Treppenkästen am Berliner Schloss verwirklichte, dürfte auch durch van Gamerens Behandlung der Seitenrisalite am Krasiniski-Palast angeregt worden sein.²⁰¹ Doch es gibt noch ein eigenwilligeres Motiv, welches Schlüter aus Polen nach Berlin mitbrachte: Die in die Gebälkzone hineingedrückten Mezzaninfenster.²⁰² Anhand dieses architektonischen Elements lässt sich sehr gut verfolgen, wie sich die Baumeister gegenseitig befruchteten. Man geht davon aus, dass van Gameren in Rom war und dort den von Paolo Marucelli errichteten Palazzo Madama (1637-1642) besuchte, an dem man die eigenwillig angeordneten Mezzaninfenster sehen konnte. Außerdem besaß er nachweislich das von Pietro Ferrerios verfasste Buch „I Palazzi di Roma“ von 1655, in dem ein Fassadenaufriß des Madama zu sehen war. Diese architektonische Lösung brachte van Gameren nach Warschau. Schlüter dürfte das römische Urbild spätestens bei seinem urkundlich belegten Rom-Besuch 1696 studiert haben. Doch schon vorher kannte er es durch seine Mitarbeit in Warschau; am Berliner Schloss setzte er es selbst wieder ein.

Doch das klassische Element des Dreiecksgiebels – von van Gameren immer wieder eingesetzt – nahm Schlüter nicht auf. Die Ursache liegt an seiner Orientierung im Palast- und Villenbau des römischen Hochbarock, wo diese Dreiecksgiebel nicht vorkamen.²⁰³ Allerdings übernahm Schlüter die Methode, wie bildhauerische Vorbilder – etwa aus der Antike – als Vorlagen genutzt und in neuem Zusammenhang wieder verwendet werden.

2.1.10.3. Schlüter in Berlin

Man weiß heute nicht, wie Schlüter und der brandenburgische Hof miteinander in Kontakt getreten sind und wann genau der Baumeister in Berlin eintraf. Unbekannt ist auch der Ruf, bzw. das Ansehen, das Schlüter aufgrund seiner bisherigen Werke in Brandenburg genoss. Belegt ist lediglich ein letzter Eintrag in den Rechnungsbüchern des polnischen Königs vom 18. Februar 1694²⁰⁴. Danach muss sich Schlüter auf den Weg nach Berlin gemacht haben. Wieso er nicht weiterhin in polnischen Diensten blieb, wissen wir nicht. Ein undatiertes Brief, den Hinterkeuser „in jedem Fall vor Juli 1694²⁰⁵“ datiert, dokumentiert die Gehaltsvorstellungen Schlüters und das er eine Zusage für den polnischen König „aus gewissen Ursachen²⁰⁶“ nicht gemacht habe.

Mit dem brandenburgischen Hof konnte sich Schlüter hingegen einigen. Die Bestallungsurkunde von Friedrich III./I., die Schlüter den Status eines Hofbildhauers zuerkannte, wurde am 25. Juli 1694 ausgestellt. Bei den Aufgaben, die mit der Urkunde gelistet wurden, war von einer architektonischen Tätigkeit noch keine Rede. Schlüter war also zunächst ausschließlich für Bildhauerarbeiten vorgesehen

²⁰¹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 25.

²⁰² Vgl. Hinterkeuser, s. S. 25.

²⁰³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 26.

²⁰⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 31.

²⁰⁵ Hinterkeuser, s. S. 31.

²⁰⁶ Hinterkeuser, s. S. 31.

2.1.10.4. Schlüters Absturz

In wenigen Jahren hatte Schlüter am Berliner Hof eine beachtliche Karriere gemacht. Vom untergeordneten Bildhauer brachte er es in kaum vier Jahren zum gefeierten Schlossbaumeister. Doch dann ereignete sich durch das Absacken des sogenannte Münzturms eine bautechnische Tragödie, die ihn unverhofft ins Abseits beförderte.

Der Münzturm war ursprünglich ein Kanonenturm im Nord-Westen des späteren großen Schlosshofs. Gegen 1680 hatte der Große Kurfürst die Münze hierher verlegt, so dass daher der Name rührt.²⁰⁷ Was mit dem Turm geschehen sollte, darüber gab es ganz unterschiedliche Pläne, die hier nicht weiter interessieren sollen. Schlüter plante die Integration des Turms in die Vereinheitlichung des Vierkants; dazu wurde der Turm zum Teil abgetragen, am Fundament verstärkt und mit einem neuen, viel höheren Aufbau versehen. Statt einen kompletten Neubau zu errichten, ummantelte Schlüter nur das alte Mauerwerk und verband es mit Eisenankern miteinander. Bereits 1703 wurden Verstärkungen angelegt, die darauf hindeuten, dass sich der Bau bereits bewegte. Im Juni 1706, kurz vor der Vollendung des Baus, sackte der Turm nach Augenzeugenberichten plötzlich in Richtung Zeughaus ab – die Katastrophe war perfekt.

Was nun folgte, war das verzweifelte Krisenmanagement Schlüters um die Gunst des Königs, der selbst nicht in Berlin weilte. Schlüters Ansehen bei den Handwerkern war verpufft, Konkurrenten nutzen die Gunst der Stunde, alte Feindschaften brachen wieder hervor. Schlüter selbst reagierte kopflos und verzweifelt und begann, um Schlimmeres zu vermeiden, ohne Erlaubnis des Königs mit dem Rückbau des Münzturms.²⁰⁸ Der König selbst suspendierte Schlüter nicht sofort, sondern forderte zunächst ein Gutachten, an dem auch Schlüters Konkurrent Eosander beteiligt war. Statt besonnen nach einer Lösung zu suchen, war Schlüter damit beschäftigt, mit immer neuen unausgegorenen Vorschlägen seine Stellung zu halten. Doch dann sackte der Turm noch weiter ab. Jetzt musste der Turm komplett abgebrochen werden; fast vier Jahre Arbeit und erhebliche Materialkosten waren verloren. Schlüter wurde als Schlossbaudirektor entlassen und von allen seinen Pflichten entbunden. Wie sehr im der König trotz allem gewogen war, zeigte sich daran, dass er noch als Hofbildhauer bestellt blieb, was ihm sein Auskommen sicherte. Zwischen 1707 und 1713 erhielt Schlüter, der sich vollkommen zurückgezogen hatte, nur noch wenige Aufträge.²⁰⁹ In der Hoffnung auf einen Neuanfang zog er 1714 nach St. Petersburg, wo er noch im gleichen Jahr starb.

2.1.10.5. Die Außenfassade

Andreas Schlüter kam zunächst als Bildhauer nach Berlin. Doch wenig später, im März 1698 übertrug man ihm die Bauleitung des Zeughauses und bald darauf beschäftigt er sich auch mit Umbauplänen für das Schloss. Sein hölzernes Schlossmodell und Stiche aus jener Zeit beweisen, dass er den „innenwohnenden Drang“ der Anlage hin zu einem Vierkant akzeptierte und konsequent weiterführte. Dazu wollte er die Lustgartenseite erhöhen und die mit diversen Ausbauten erregte Dachlandschaft beruhigen: „Lukarnen, Erker Türmchen und Türme musste einem einheitlichen, römisch inspirierten Flachdach weichen, das die Wirkung des Baus als kantiger Kubus noch verstärkte.“²¹⁰ Eine Vierflügelanlage war für eine innerstädtische Residenz um 1700 eine adäquate Form. Das Machtzentrum der Autorität verlangte nach einer geschlossenen Lösung. Schlüter hatte daher für Berlin aufgenommen,

²⁰⁷ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 231-232.

²⁰⁸ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 248.

²⁰⁹ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 231.

²¹⁰ Hinterkeuser, s. S. 118.

was in anderen europäischen Residenzen, etwa in Warschau oder Paris, als Standard galt. Dazu gehörte natürlich auch, dass die Fassade vereinheitlicht werden musste.

Alles in allem gelang es Schlüter mit seinem Modellentwurf, aus etwas Altem etwas Neues zu machen. „Nicht die phantasiereiche und von allen Vorgaben losgelöste Erfindung auf dem freien Feld, sondern die Verwandlung eines in Jahrhunderten gewachsenen Altbaus in ein modernes und zeitgemäßes Residenzschloss dürfte den Kurfürsten von Schlüters künstlerischer Kapazität überzeugt haben.“²¹¹

Im Herbst 1698 begannen die Umbaumaßnahmen zur Umsetzung des Schlüterschen Modells. Damit einher ging der Abbruch der „Kramläden“ auf der Stechbahnseite und die Begradigung, bzw. Vereinheitlichung der Dachlandschaft auf dem Schloss. Im Frühjahr 1700 waren die Umbauten bereits so weit fortgeschritten, dass mit der Ausgestaltung der Innenräume begonnen wurde.²¹² Damals war noch nicht abzusehen, dass Preußen bald seinen ersten Hohenzollernschen König haben sollte. Als die Verhandlungen über eine Standeserhöhung der Hohenzollerndynastie im Sommer 1700 in Wien erfolgreich abgeschlossen wurden, mussten die Baumeister ihre Kräfte bündeln; denn dass das Schloss innerhalb von wenigen Monaten komplett fertig sein würde, war völlig ausgeschlossen.

Am 18. Januar 1701 erfolgte die eigenhändige Königskrönung Friedrichs III. in Königsberg, sodass er als König Friedrich I. in Preußen nach Brandenburg zurückkehrte. Der feierliche Krönungseinzug in seine Berliner Residenz war für den 6. Mai 1701 vorgesehen. Der Triumphzug sah vor, dass der König und sein Tross am Königstor (heute: am Alexanderplatz) entlang der Königsstraße über die Lange Brücke zum Schlossplatz kommen sollte. Hinterkeuser meint, dass der König auch jetzt noch nicht durch das prächtige Portal I in den inneren Schlosshof einbog, sondern noch immer den alten Haupteingang neben Portal I aus der Zeit des Großen Kurfürsten benutzte²¹³; eine stichhaltige Begründung für diese Annahme bleibt er schuldig. Von der Frage nach dem Einzug in die Residenz abgesehen war klar, dass die Schlossplatzfassade die Kulisse für das äußerst wichtige politische Ereignis war. Schlüter musste in der ersten Umbauphase vorrangig an dieser Seite tätig sein.

Besonders beeindruckend meisterte Schlüter die Stelle, an der Stechbahnflügel und Spreeflügel zusammenstießen. Gerade dieser Abschnitt konnte von der Langen Brücke aus in keiner Weise übersehen werden. Schlüter konnte hier die räumliche Qualität seiner Fassade zeigen; es war die einzige Außenkante, die er während seiner Amtszeit fertig stellen konnte.²¹⁴

Doch nicht alle Details waren perfekt. Hier und da „knirschte“ das architektonische System. Beispielsweise die Verbindung zwischen dreiteiliger Gliederung zum Rittersaal und fünfteiliger Gliederung des Vorsaals. Auch die Zusammenballung von Vestibül, Treppenhaus Vorsälen auf engem Raum mussten für einen Anfänger, der Schlüter ja immer noch war, zu Dissonanzen führen. Die Planung wurde daher mehrfach verändert.

Auch in der Fassadengestaltung änderte Schlüter seine ursprüngliche Planung. Ihm wurde klar, dass die gleichmäßig umlaufende Kolossalordnung seiner Architekturauffassung entgegenstand. Daher hielt er die doppelgeschossige Galerie zwar grundsätzlich bei, aber er verzichtete auf die vorgelegten Kolossalsäulen, sodass sich der ästhetische Charakter des Hofes änderte: die Vertikaltendenz wurde aufgewertet und das Würdemotiv der Kolossalsäulen blieb nur zentralen Stellen bei den Treppenhäusern vorbehalten.²¹⁵ Besonders eindrucksvoll zeigte sich die Wirkung mit dem Risalit des Großen Treppenhauses am Spreeflügel des Kleinen Schlosshofes.²¹⁶ Allerdings hatte die Lösung einen Schönheitsfehler:

²¹¹ Hinterkeuser, s. S. 126.

²¹² Vgl. Hinterkeuser, s. S. 130.

²¹³ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 131-132.

²¹⁴ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 133.

²¹⁵ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 141.

²¹⁶ Vgl. Hinterkeuser, Kat. Nr. 79, s. S. 142.

Die Symmetrie war zerstört, fünf Fensterachsen gab es nördlich, sieben südlich des Risalits. Hinterkeuser meint, Schlüter habe den Bruch akzeptieren müssen, da er nicht in die Wohnung der Königin Sophie Charlotte eingreifen konnte; darüber hinaus sei auch das Tor zum Kleinen Schlosshof unter dem Alabastersaal nach Norden versetzt gewesen, die Asymmetrie sei den Gästen daher wahrscheinlich gar nicht aufgefallen.²¹⁷ Trotz der genannten Brüche erfuhren die Zeitgenossen des Kleinen Schlosshofes die Fassaden als in gegenseitiger Kommunikation stehende Kunstwerke. In der Schlossplatzdebatte war die Rekonstruktion des „Schlüter-Hofes“ eine konstante Forderung.

Unkonventionell agierte Schlüter auch bei den Fassaden, die nach Außen gerichtet waren. Sein Portal I wurde immer als wuchtig empfunden, mit massiven Sockelgeschossen, die die Mittelachse zu zerreißen drohten. Daneben gab es eine Vielzahl von weiteren Details, die hier nicht weiter aufgezählt werden sollen. Insgesamt wurden sie als qualitativ hochwertig gesehen, die „ganz entscheidend zur Wirkung des Schlosses“²¹⁸ beigetragen hätten.

Nicht nur den Dachschmuck differenzierte Schlüter je nach Lage der Fassade, auch die Fassaden selbst waren nicht gleich. Die Schlossplatzseite sollte besonders imposant ausfallen, aber zum Lustgarten hin setzte Schlüter eine „heitere Atmosphäre“ durch. So fehlten beispielsweise Eckrondelle und der Risalit stach nicht so sehr aus dem Baukörper heraus. Kolossalsäulen fehlten ganz, wie Bilder von Portal V belegen.

2.1.10.6. Die Innenausstattung

„Schlüters Raumdekorationen gehören zu den Höhepunkten barocker Innengestaltung.“²¹⁹ Während seiner achtjährigen Tätigkeit als Schlossbaudirektor veränderte er nicht nur das äußere Erscheinungsbild der Residenz ganz wesentlich, sondern auch zahlreiche Innenräume. Schlüter sah seine Innenentwürfe als Fortsetzung der äußeren Gestalt; seine schier überbordende Gestaltungskraft entlud sich vor allem an den reich geschmückten Decken. Sein Hauptbetätigungsfeld waren die Wohnräume des Königspaares und Räume in dem aufgestockten Lustgartenflügel. Zwar hatten die Werke eine eigene Note, aber um zu gewährleisten, dass seine Raumprogramme international verstanden wurde, orientierte sich Schlüter an den um 1700 in Europa gebräuchlichen ikonographischen Standards.²²⁰

2.1.11. Die Zeit nach Schlüter

Nach der Entlassung Schlüters wurde Eosander, der bereits seit 1692 in den Diensten des Königs stand, Schlossbaudirektor. Vor seiner Ernennung hatte er bereits an der Inneneinrichtung gearbeitet; das im Rittersaal aufgestellte Silberbuffet war auch eines seiner Werke. Eosander schlug seinem Dienstherrn umgehend eine Erweiterung des Baus nach Westen vor. Gebäudeteile, wie etwa das Quergebäude, sollten abgerissen werden, ebenso Teile des Ostflügels, um den gesamten Kasten zu vereinheitlichen. Friedrich I. bremste Eosander, stimmte der Erweiterung aber zu.²²¹ Dadurch kam es zu architektonischen Ungereimtheiten an den Anschlussstellen der bereits bestehenden Flügel, etwa bei Portal IV; auch musste am westlichen Ende des Lustgartenflügels ein breiter Risalit angelegt werden, um den herausstehenden Spreeflügel auszugleichen. Kaum Platz hatte Eosander bei dem Ausbau des Portals II an der wichtigen, weil zur Stadt zugewandten Seite; eine Fassadensymmetrie war hier unter den gegebenen Umständen nicht zu verwirklichen. Um dem ganzen Komplex doch noch eine Symmetrie zu verpassen, konnte Eosander nur noch in

²¹⁷ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 146.

²¹⁸ Hinterkeuser, s. S. 168.

²¹⁹ Hinterkeuser, s. S. 207.

²²⁰ Vgl. Hinterkeuser, s. S. 212.

²²¹ Vgl. Peschken 91, s. S. 57.

der Längsrichtung von West nach Ost eingreifen. Als Gegenstück zur von Schlüter gebauten Wendeltreppe im Kleinen Schlosshof ließ er ein gewaltiges Triumphtor – das Eosander-Portal (Portal III) – errichten.²²² Aus Angst vor einem Desaster, wie es Schlüter mit dem Münzturm geschehen war, ordnete Eosander ein „ungeheures Fundament“ und ein „unerhört stabiles“ Gewölbe an. Auch die Kuppel über Portal III, die erst Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut werden sollte, hatte Eosander bereits geplant, allerdings in Form eines Turmes.²²³

Nach dem Tod des ersten preußischen Königs gelangte sein Sohn Friedrich Wilhelm I. (1688-1740) an die Macht. Er, der als „Soldatenkönig“ in die Geschichte einging, machte (nicht nur) der Baukunst ein jähes Ende. Auch Eosander wurde entlassen. Seine Planung wurde mit erheblichen Veränderungen zu Ende geführt. Entgegen den Plänen seines Vaters wurde das Quergebäude nicht abgerissen, die Hofapotheke blieb unangetastet und der Turm über Portal III. wurde nicht errichtet. Als 1716 der Große Schlosshof baulich geschlossen war, ließ er die Arbeiten einstellen. Friedrich Wilhelm I. ordnete den Ausbau des Weißen Saals 1724 an, als er von dem polnischen König und Kurfürsten von Sachsen besucht wurde. Die zum Saal führende große Treppe, die Eosander nicht vollenden konnte, gefiel ihm auch mit kärglichem Schmuck sehr gut. Umbauten wurden nur nach Gesichtspunkten der Nützlichkeit erlaubt, wie beispielsweise ein hölzerner Verbindungsgang durch das Eosander-Portal, um schnell zu seinen Beamten gelangen zu können.²²⁴

„Nach dem Soldatenkönig sind über hundert Jahre lang keine wesentlichen Änderungen am Außenbau erfolgt.“²²⁵ Eine bedeutende Veränderung im Umfeld des Schlosses gab es aber doch noch: 1747 ließ Friedrich II. (1712-1786), genannt „der Große“, die einstige Dominikaner-Kirche auf der Seite des Schlossplatzes abreißen. Ein neuer Dom wurde im Lustgarten errichtet, an der Stelle, wo auch heute noch sein wilhelminischer Nachfolger zu sehen ist.

2.1.12. Die wichtigsten Umbauten im 18. und 19. Jahrhundert

Nach dem Tod Friedrichs II. 1786 rückte das Berliner Schloss durch seinen Nachfolger Friedrich Wilhelm II. (1744-1797) wieder in den Blickpunkt. Nun sollte Berlin wieder Zentrum der Macht werden. Für die äußere Gestalt des Schlosses bedeutete das praktisch keine Veränderungen; nur in der Innenausstattung wurden tiefgreifende Umbaumaßnahmen durchgeführt, etwa durch die Errichtung der sogenannte Königskammern. Da die Räume für die vorliegende Untersuchung von geringer Bedeutung sind, soll hier nur zusammenfassend darauf hingewiesen werden, dass mit den beiden neu bestellten Architekten Friedrich Wilhelm Freiherr von Erdmannsdorff (1736-1800) und Karl von Gontard (1731-1791) der (Früh-) Klassizismus in Berlin Einzug hielt.²²⁶

Mit Friedrich Wilhelm III. (1770-1840) gelangte 1797 ein Monarch an die Macht, wie man sich ihn bürgerlicher kaum vorstellen kann. Er blieb nach seiner Krönung nicht nur im Kornprinzenpalais gegenüber dem Zeughaus wohnen (seine Frau hingegen zog ins Schloss!), man sah ihn auch Unter den Linden spazieren gehen. Für das Schloss hatte Friedrich Wilhelm III. offenbar keine besonderen Vorlieben. Der Bau wurde „[...] nur eben instand gehalten und hier und da vereinfachend erneuert.“²²⁷ Schinkel (1781-1841), der inzwischen die oberste Bauaufsicht in Preußen inne hatte, musste förmlich darum betteln, den Balustradenschmuck erneuern zu dürfen.

²²² Vgl. Peschken 91, s. S. 58.

²²³ Vgl. Peschken 91, s. S. 58.

²²⁴ Vgl. Peschken 91, s. S. 68.

²²⁵ Peschken 91, s. S. 69.

²²⁶ Vgl. Peschken 91, s. S. 75.

²²⁷ Peschken 91, s. S. 100.

Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts sollte wieder ein Monarch an die Macht kommen, der bedeutende Baumaßnahmen am Schloss durchführen ließ. Es war König Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861), der zwischen 1844 und 1852 die Kuppel über dem Eosander-Portal in Auftrag gab. Die gigantische Kuppel – allein die auf der Kuppelspitze aufgesetzte Laterne war 12,50 Meter hoch! –, nach Plänen von August Stüler (1800-1865) und Schlossbaumeister Albert Schadow (1797-1869) errichtet, galt als „Krönung des Schlosses“, ja sogar als Krönung Berlins!²²⁸ Bereits als Kronprinz hatte Friedrich Wilhelm IV. durch Schinkel Pläne für eine Kapelle über Portal III ausarbeiten lassen; Stüler führte diese Pläne praktisch aus. Im Revolutionsjahr 1848 war die Hauptkuppel schon fast fertig; der König stellte die Bauarbeiten demonstrativ nicht ein. Als Romantiker war der König jedoch nicht nur auf Monumentalität aus; er ließ den Schlosssockel bepflanzen und legte auch den pittoresken Garten an, der bis zuletzt an der „Schlüter-Ecke“ an der Spreeseite zu sehen war. Nicht weniger prägend bis in unsere Zeit hinein war der Bau des Alten Museums 1823 im Lustgarten, parallel zur Lustgartenfassade des Schlosses, den er ebenfalls noch als Kronprinz durchsetzte. Friedrich Wilhelm IV. muss diesen solchermaßen eingefassten Raum zwischen Museum und Schloss als etwas besonderes, eigenes empfunden haben. Für die Huldigung ließ er vor Portal IV eigens ein Podest errichten.²²⁹ Vor ihm die jubelnde Masse, dahinter die Säulenkolonnade des Museums – Zufall oder bewusste Inszenierung eines politischen Raums?

Was dann folgte, waren die dramatischen Geschehnisse der bürgerlichen Revolution zwischen 1847 und 1849, für die das Schloss immer wieder Kulisse wurde. Ob der Bau damals auch symbolisch aufgeladen wurde? Geht man davon aus, dass das architektonische Symbol von 1848 zweifelsohne die Frankfurter Paulskirche ist, muss man die Frage verneinen.

Bauliche Veränderungen wurden auch unter Wilhelm I. (1797-1888), der seit 1858 für seinen kranken Bruder regierte, seit 1861 als preußischer König und seit 1871 als Deutscher Kaiser, kaum durchgeführt. Auch er bevorzugte es, in seinem Prinzenpalais Unter den Linden wohnen zu bleiben. Das Schloss selbst nutzte er nur für Staatsakte, Hoffeste und zur Unterbringung seiner erlauchten Verwandtschaft. Der Bau wurde gepflegt, aber kaum verändert.²³⁰ Einzig im Schlüterhof wurden an den Schmalseiten die Arkadengänge vervollständigt und am Quergebäude fügte man Stuckaturen an. Wilhelm I. hatte den Umbau der Residenz für seinen Sohn vorgesehen; er, der als besonders kunstverständlich galt, hätte die Eingriffe durchgeführt, die dem Rang einer zum Kaisertum erhöhten Dynastie zustanden. Aus den Plänen, die heute als architektonisch schwach eingestuft werden, wurde jedoch nichts. Als Kaiser Friedrich III. (1831-1888) regierte er nur 99 Tage. Sein Nachfolger wurde Kaiser Wilhelm II. (1859-1941), der bezüglich des Schlosses wieder ganz andere Vorstellungen hatte.²³¹

2.1.13. Die letzten Baumaßnahmen

Kaiser Wilhelm II. ließ viel am, um und im Schloss bauen und umbauen. Seinem Befehl nach sollte aber alles „im Sinne Schlüters“ gehalten werden. 1894 wurden – wie bereits in der Einführung erläutert – die Häuser auf der Schlossfreiheit abgerissen, um dem Denkmal Wilhelms I. Platz zu schaffen. „Damit stand das Schloss, wie der Städtebau des vorigen [19.] Jahrhunderts es liebte, als einzelnes Monument auf dem Präsentierteller; das gleiche ist damals vielen großen Kathedralen und Kirchen des Mittelalters in ganz Europa angetan worden.“²³² Verkürzt wurde auch der Apothekerflügel, um die veraltete Cavaliersbrücke zu ersetzen. Ähnlich wie bereits unter Friedrich Wilhelm IV. an der Lustgartenseite, wurden nun

²²⁸ Vgl. Peschken 91, s. S. 458.

²²⁹ Vgl. Peschken 91, s. S. 102.

²³⁰ Vgl. Peschken 91, s. S. 106.

²³¹ Vgl. Peschken 91, s. S. 106.

²³² Peschken 91, s. S. 111.

um das ganze Schloss bepflanzte Terrassen angelegt. Auf der Höhe des Weißen Saals sollte eine Art Gang entstehen, mit dessen Hilfe man um den gesamten Großen Schlosshof hätte wandeln können. Die Baumaßnahme wurde 1918 abgebrochen und blieb daher unvollendet. Ein besonderes Anliegen des letzten Kaisers war die technische Modernisierung von zahlreichen Räumen im Schloss. Dazu mussten beispielsweise Heizungsrohre und neue Kamine eingebaut werden. Wilhelm II. selbst zog auch wieder in das Schloss ein; er bewohnte den ersten Stock auf der Schlossplatzseite bis zu Portal I und nutzte auch häufig den Garten an der Schlüter-Ecke. Am 1. August 1914 verkündet der Kaiser auf dem Balkon des Portals IV den Beginn des Krieges.

Am Ende des Ersten *Weltkriegs* überschlugen sich die Ereignisse. Wilhelm II. flüchtete zunächst nach Amerongen (Holland), wo er am 28. November 1918 seine Abdankung beurkundete. Noch am 9. November betrat der Politiker Karl Liebknecht (1871-1919) den Balkon des Portals IV und proklamierte vor der im Lustgarten versammelten Menge, das „freie sozialistische Deutschland“. In diesen Tagen wurde das Schloss mehrfach geplündert. Als Objektschutz setzte die neue Regierung am 13. November 1918 die sogenannte Volksmarinedivision ein. Als sich Klagen über das Verhalten der Soldaten häuften, wurden sie wieder abkommandiert, wollten den Bau aber nicht verlassen. Am 24. Dezember 1918 kam es daher zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den Matrosen und der Gardekavallerie. Dabei wurde das Portal IV mit Artillerie beschossen und stark beschädigt. Der letzte Schlossbaudirektor, Albert Geyer (1846-1938), sorgte dafür, dass die Schäden im Laufe des Jahres 1919 ausgebessert wurden.²³³ In den folgenden Jahren, bis zu den Zerstörungen des Zweiten *Weltkriegs*, blieb das Schloss baulich unverändert.

2.2. Die Baugeschichte des Palastes der Republik

2.2.1. Planungen der DDR für die historische Mitte

Nach der Staatsgründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) begann der neue Staat den Bereich Unter den Linden historisch getreu wieder aufzubauen. Die sowjetische Botschaft wurde 1951 fertig gestellt; mit ihrem Ehrenhof hob sie sich deutlich von der traditionellen Bauordnung der Linden ab. In die gleiche Zeit fällt die Wiedererrichtung des Brandenburger Tors. Ihm folgte das Forum Fridericianum mit dem Zeughaus, die Neue Wache, die Staatsoper, die Hedwigskathedrale und die Humboldt-Universität.

Bereits 1962/63 wurde äußerlich weitestgehend originalgetreu das Prinzessinnenpalais als Operncafé und etwas später das Kronprinzenpalais als Gästehaus der DDR wieder rekonstruiert.

1958 beschloss das Zentralkomitee der SED die Ausschreibung eines internationalen „Ideenwettbewerbs zur sozialistischen Umgestaltung des Zentrums der Hauptstadt der DDR, Berlin“. Entwürfe kamen von 56 Architekturbüros aus dem In- und Ausland, zwei Arbeiten liefen außerdem außer Konkurrenz, da sie von Mitarbeitern der Auslober gefertigt wurden.

Der eine Sonderentwurf kam vom Generalsekretär des Bauministeriums, Gerhard Kosel. Er zeigte ein monumentales, zentrales Hochhaus, das sich in einem gigantischen Wasserbecken spiegelte. Ein Drittel der Berliner Altstadt wäre dem Wasserbecken zum Opfer gefallen. Der andere Sonderentwurf kam von Hermann Henselmann (1905-1995). Er plante anstelle des zentralen Hochhauses einen „Turm der Signale“ als Höhendominante und auf der anderen Seite der Spree ein Volkskammergebäude.

Am 20. April 1961 beschloss die Stadtverordnetenversammlung Ost-Berlins den ersten Bebauungsplan der Berliner Mitte, allerdings ohne das „Zentrale Gebäude“. So entstand am südlichen Rand des ehemaligen Schlossplatzes von 1962 bis 1964 das Staatsratsgebäude, in

²³³ Vgl. Peschken 91, s. S. 117.

das die Spolie des Schlossportals IV mit dem sogenannte „Liebknechtbalkon“ integriert wurde.

1961 riss die DDR die zunächst provisorisch renovierte Bauakademie ab. An ihre Stelle wurde zwischen 1964 und 1967 das langgestreckte Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (MfAA) errichtet, dem auch die an den Linden gelegene Kommandantur zum Opfer fiel.

Der Bebauungsplan von 1961 wurde mehrfach geändert. Dazu gehörte die Entscheidung zur Errichtung eines Fernsehturms, die Planung des Alexanderplatzes und die Konzepte für die Rathaus- und Liebknechtsraße 1968.

Der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED, Walter Ulbricht (1893-1973), griff die Idee eines Fernsehturms im Zentrum auf. Das Politbüro beschloss am 22. September 1964 den Bau dieses Turms als „Regierungsforum“ und Parlamentssitz mit Marx-Engels-Gedenkstätte. 1969 wurde der Fernsehturm von Ulbricht eingeweiht.

2.2.2. Der Palast der Republik wird gebaut

Nach Walter Ulbrichts Rücktritt als Erster Sekretär des Zentralkomitees der SED am 3. Mai 1971 wurde Erich Honecker (1912-1994) sein Nachfolger. Ende 1972 erteilte Honecker einen Auftrag zu einer Grundsatzstudie für ein Mehrzweckgebäude auf dem Marx-Engels Platz (heute: Schlossplatz). Die Studie wurde von einem Architektenkollektiv unter der Leitung von Heinz Graffunder (1926-1994) und Karl-Ernst Swora erstellt.

Die Anfang der 1970er Jahre eingeleitete Entspannungspolitik führte zur Anerkennung der DDR und zur Aufnahme beider deutscher Staaten in die Organisation der Vereinten Nationen (UNO). „In dieser Situation bedurfte die Führung der DDR eines Aushängeschildes, das die neue, durch Honecker eingeläutete Ära und damit verbunden den modernen, ‚demokratischen‘ Staat versinnbildlichte.“²³⁴ Damit nicht genug, ging es letztlich auch darum, zu dem in West-Berlin geplanten Internationalen Congress Centrum (ICC) ein Gegengewicht von internationaler Bedeutung zu schaffen.

Am 27. März 1973 beschloss das Politbüro der SED die Errichtung des Palastes der Republik. Die Grundsteinlegung erfolgte am 2. November 1973. Das „sozialistische Staatsforum“²³⁵ in der Mitte sollte so eine abrundende Gestaltung erfahren. Honecker erklärte zur Funktion des Gebäudes: „Dieser Palast der Republik soll ein Haus des Volkes sein, eine Stätte verantwortungsbewusster Beratungen der höchsten Volksvertretung unseres Arbeiter- und Bauernstaates, ein Ort wichtiger Kongresse und internationaler Beratungen. Unsere sozialistische Kultur wird hier ebenso eine Heimstatt finden wie Frohsinn und Geselligkeit der werktätigen Menschen.“²³⁶ Um die traditionellen Kundgebungen und Demonstrationen der „Werkstätigen“ verfolgen zu können, wurde an der Westseite des Palastes eine ständige Ehrentribüne errichtet. Es fand aber nur eine Kundgebung am 1. Mai 1976 auf dem Platz statt, da der Ablauf der Paraden vor der neuen Ehrentribüne nicht zufriedenstellend organisiert werden konnte.

Der Palast der Republik schloss den Marx-Engels-Platz (heute: Schlossplatz) nach Osten ab. Der Allee Unter den Linden wurde Rechnung getragen, indem man das Hauptportal seitlich verschob. Die Linden endeten – oder begannen – so praktisch mit dem Eingang des Palastes. Das Schloss war ohne Zweifel Ausgangspunkt der Linden: Ein Reitweg in das Jagdrevier Tiergarten. Ob der Palast als Endpunkt oder Ausgangspunkt gesehen wird, lässt sich nicht eindeutig sagen. Beides ist möglich. Eine eindeutige Zuordnung, wie sie von Hennes²³⁷ vorgenommen wird, ist daher nicht haltbar.

²³⁴ Hennes, s. S. 33.

²³⁵ Hennes, s. S. 33.

²³⁶ Zitiert nach Hennes, S. 33.

²³⁷ Hennes, s. S. 35.

Die Höhe des Palastes orientierte sich mit 25 Meter Gesimshöhe an dem „Lindenstatut“, bzw. an den Maßen des Marstalls und des Staatsratsgebäudes. Die insgesamt 32 Meter hohen Saalkörper erforderten den Aufbau zusätzlicher Massenelemente. Eine städtebauliche Anbindung an den Berliner Dom wurde so hergestellt.²³⁸

2.2.3. Die funktionale Gliederung des Palastes der Republik

Im Norden des Baus, im kleinen Saal, war die Volkskammer untergebracht. Hier tagte zwei- bis dreimal pro Jahr das Parlament der DDR. Im Schloss befanden sich an dieser Stelle die königlichen Paradekammern und der Thronsaal. Eine bemerkenswerte funktionelle Übereinstimmung zwischen Schloss und Palast lässt sich hier nicht leugnen. Mit großer Wahrscheinlichkeit war diese Kontinuität jedoch nicht beabsichtigt.

Der Palast der Republik war mit seinen umfangreichen Foyers, Restaurants, einer Bowlingbahnen und dem sogenannte Großen Saal als Kulturpalast konzipiert worden. Darüber hinaus gab es noch ein kleines Theater, das „Theater im Palast“ (TiP) mit einer mobilen Studioregieanlage für Ton, Licht und Regie. Die Einrichtungen, die dem leiblichen Wohl sorgen, wie Restaurants, ein Eiscafé und eine Milchbar, wurden bevorzugt beliefert. Eine Diskothek und ein auch sonntags geöffnetes Postamt rundeten das für die DDR als einzigartig empfundene Angebot ab.

Der Große Saal diente als Ort für diverse Kulturveranstaltungen. Er hatte die Form eines symmetrischen Sechsecks mit 67 Meter Breite und 18 Meter Höhe. Eine ausgefeilte Technik ermöglichte die Einstellung verschiedener Höhen der Bühne. Ihre Nutzfläche war so von 170 bis 1.000 Quadratmeter variierbar. Eine sehr variable Bestuhlung zwischen rund 1.000 und 5.000 Plätzen wurde mittels sechs schwenkbarer Parketteile, absenkbarer Deckenplafonds und flexiblen Trennwänden ermöglicht. In dem Großen Saal fanden auch die SED-Parteitage statt.

2.2.4. Die Schließung des Palastes der Republik

Durch einen Beschluss der noch amtierenden Volkskammer am 19. September 1990 wurde der Palast der Republik wegen Asbestbelastung geschlossen. Für ihre letzte Sitzung mussten die Abgeordneten in das sogenannte Haus der Parlamentarier (früher: Sitz des Zentralkomitees [ZK] der SED) ausweichen. Für die Sanierung des Baus veranschlagte man damals rund drei Jahre.²³⁹

Die Krebs erregende Wirkung von Asbest war nicht neu. Das sogenannte Spritzasbestverfahren wurde bereits 1968 in der DDR verboten. Trotzdem behandelte man die gesamte Stahlkonstruktion des Palasts aus Brand- und Korrosionsschutzgründen mit Spritzasbest. Die Gründe, die zu dieser Ausnahme geführt hatten, waren politischer und bautechnischer Natur.²⁴⁰ Der Zeitrahmen für den Bau war sehr knapp bemessen, denn der IX. Parteitag der SED im Jahr 1976 sollte bereits in dem Palast stattfinden. Daher musste auf das „[...] aufwändige und zeitraubende Verfahren der Ummantelung mittels asbesthaltiger Leichtbauplatten verzichtet und auf das schnelle Spritzasbestverfahren zurückgegriffen werden. Auch unter bautechnischen Aspekten – insbesondere der übergroßen Brandabschnitte wegen, die hohe Normenwerte erforderten – erwies sich der Spritzasbest als besonders kostengünstig und zeitsparend.“²⁴¹

Natürlich war die Schließung des Palasts auch eine politisch-symbolische Handlung. Die Volkskammer hatte sich selbst abgeschafft und benötigte daher auch nicht mehr das Gebäude,

²³⁸ Vgl. Hennet, s. S. 35.

²³⁹ Vgl. Hennet, s. S. 36.

²⁴⁰ Vgl. Hennet, ebd.

²⁴¹ Hennet, s. S. 37.

in dem sie getagt hatte. Vielleicht lag in der Schließung bereits der Wille, den Palast ganz zu beseitigen. In einer Schrift der Akademie der Künste meinte dazu Michael Bräuer: „Die (bisherige) Geschichte des Palastes als die eines funktionierenden, öffentlich bedeutsamen Baus endet mit dem Auszug der Volkskammer kurz vor dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik. Es war ein politischer Akt, ein medienwirksames Moment der Demontage eines gescheiterten Staates, auch seiner letzten Repräsentanz. Die Asbestverseuchung des Hauses, die unwiderlegbar ist, diente als Vorwand für eine symbolische Distanzierung, denn man zog für die letzten Sitzungen in einen Saal um, dessen Asbestbelastung nachweislich das Fünffache derjenigen im Palast betrug.“²⁴² Bevor man tatsächlich mit dem Abriss des Palastes begann, sollten noch 16 Jahre verstreichen. Auch heute noch, im Sommer 2007, ragen im erheblichen Umfang Stahlteile des asbestsanierten Palastes in den Himmel; Experten zufolge wird der Rückbau auch noch 2008 andauern.

2.3. Die Vernichtung des Schlosses

2.3.1. Beschädigungen während des Zweiten Weltkriegs

Im Winter 1940/41 wurden alle Ausstellungsräume im Schloss geschlossen. Nach ersten Bombenangriffen der Engländer auf Berlin begann man auch mit der Auslagerung von Kunstwerken in kleinere Ortschaften. Erste leichte Beschädigungen durch Brandbomben traten am 23. und 24. November 1943 auf.²⁴³ Sechs Monate später, im Mai 1944, wurde die Lustgartenseite von einem schweren Treffer beschädigt; in dem von Eosander gebauten Risalit klaffte eine Bresche bis zum Erdgeschoss. Die Große Bildergalerie und die darunter liegenden Königskammern wurden dabei zerstört – ein Feuer brach damals noch nicht aus. Die bis dahin schwerste Zerstörung sollte nicht lange auf sich warten: Am 3. Februar 1945 wurde die Berliner Mitte mit Bomben überschüttet. Vier Tage lang brannte das Schloss; es gab keine Löschversuche, die Bevölkerung hatte offenbar resigniert. Kaum etwas am Schloss blieb unzerstört. Dazu zählten Teile des Weißen Saals, einige Räume im Erdgeschoss, fast alle Treppenhäuser, das Eosanderportal und die Hauptfassaden des Großen Schlosshofs. Augenzeugen zufolge brannten am 27. April 1945 erneut Räume im Schloss; damals tobte der Endkampf um Berlin bereits in der Breiten Straße und der Brüderstraße.²⁴⁴ Trotz allem soll der Vierkant weniger zerstört gewesen sein, als das Charlottenburger Schloss im Westen der Stadt.

2.3.2. Der endgültige Abriss des Schlosses

Bereits am 17. Mai 1945 setzte der sowjetische Stadtkommandant Nikolai Bersarin (1904-1945) einen ersten Magistrat für Berlin ein. Stadtrat für Bauwesen wurde der parteilose Architekt Hans Scharoun (1893-1972). Er forderte bereits im Sommer 1945 Sicherungsmaßnahmen für das Schloss, da die Architektur „im wesentlichen erhalten“ sei und die Schäden Mittels Zeichnungen und Photographien „archäologisch getreu“ wieder zu rekonstruieren seien. Scharoun begründete die geforderter Maßnahmen mit der Bedeutung Schlüters und nannte das Schloss den „hervorragendsten Bau des norddeutschen Barock.“²⁴⁵ Seiner Forderung kam der von Kommunisten dominierte Magistrat nur widerwillig nach, genehmigte aber dann doch erste Sicherungsmaßnahmen, so dass bereits am 22. August 1946 die Ausstellung „Berlin plant – Erster Bericht“, im Weißen Saal eröffnet werden konnte. Noch im gleichen Jahr zeigte man ebendort die von den Berlinern gefeierte „Kunst des französischen Impressionismus“; sie wurde gefolgt von „Wiedersehen mit Museumsgut“.

²⁴² Zitiert nach Hennes, s. S. 37.

²⁴³ Vgl. Maether, s. S. 35.

²⁴⁴ Vgl. Maether, s. S. 35.

²⁴⁵ Vgl. Maether, s. S. 38.

1948 zeigte man mit „Berlin 1848“ die letzte Ausstellung im Schloss. Scharoun war zu dieser Zeit bereits durch den SED-Genossen Karl Bonatz ersetzt worden. 1948 spaltete sich auch die Stadtverwaltung in Ost und West. Das Schicksal des im Ostsektor stehenden Schlosses war bereits zu dieser Zeit besiegelt, denn nun wurden die genutzten Räume konsequent entmietet und der gesamte Komplex als baufällig gesperrt.²⁴⁶ Regierungsmitglieder bedienten sich frei an den noch verbliebenen Kunstgegenständen, um ihre Privatwohnungen auszuschnücken.²⁴⁷ Im Oktober 1949 wurde in der Ruine ein russischer Kriegsfilm („Das Ende von Berlin“²⁴⁸) gedreht, bei dem mit scharfer Munition geschossen wurde; es kam erneut zu mutwilligen Zerstörungen und Plünderungen.²⁴⁹ Dass es einen Teilabriss des Schlosse geben sollte, darüber war man sich in Ost-Berlin bereits 1949 einig; nach damaliger Diktion sollte der Schlüterhof aber „auf jeden Fall“ erhalten bleiben. Maether behauptet, diese Aussagen seien nur taktische Zugeständnisse gewesen, denn schon damals „[...]“ trat im inneren Führungszirkel niemand mehr für den Wiederaufbau des Schlosses ein.“²⁵⁰ Spätestens seit dem Juli 1950 war der Abriss der Ruine eine beschlossene Sache. Entgegen anderslautender Gerüchte kam die Anweisung nicht aus Moskau. Auf dem III. Parteitag der SED erklärte Ulbricht: „Das Wichtigste ist, dass aus den Trümmern der von den amerikanischen Imperialisten zerstörten Städte solche Städte entstehen, die schöner sind denn je. [...] Das Zentrum unserer Hauptstadt, der Lustgarten und das Gebiet der jetzigen Schlossruine, muss zu dem großen Demonstrationsplatz werden, auf dem Kampfwillen und Aufbauwillen unseres Volkes Ausdruck finden können.“²⁵¹

Der Entschluss der DDR-Regierung löste zahlreiche Proteste aus, konnte aber die Verantwortlichen – allen voran Ulbricht – nicht beirren. Maether hat die internen und externen Überredungsversuche ausführlich dokumentiert, für die vorliegende Arbeit sind sie in ihren Einzelheiten nicht von Belang.

Am 7. September 1950 wurde das Areal um das Schloss hermetisch abgeriegelt; niemand sollte zusehen können, wie die im 16. Jahrhundert errichtete Schlossapotheke krachend in sich zusammensackte. Damit begann die schrittweise Sprengung der gesamten Schlossruine. In dieser Zeit wurden zwischen den Sprengungen immer wieder künstlerisch wertvolle Teile ausgebaut. Am 30. Dezember 1950 sprengte man als letztes große Teil das Eosanderportal. Die Detonation war so stark, dass sie in der Umgebung als Erdbeben wahrgenommen wurde. „Das Berliner Schloss war ausgelöscht.“²⁵² Die Entrümmerung des Platzes, bei der wieder Sprengstoff verwendet wurde, dauerte noch bis in den März 1951 hinein.

2.4. Die Vernichtung des Palastes der Republik

2.4.1. Die Asbestsanierung

Die noch amtierende Volkskammer der DDR beschloss am 19. September 1990, den Palast der Republik wegen einer überhöhten Asbestbelastung zu schließen. Damit war das Gebäude der Nutzung entzogen. Zwar wurde im Laufe der Debatte immer wieder angezweifelt, wie hoch die Belastung durch Asbest tatsächlich war, aber letztlich wurde nicht bestritten, dass eine Sanierung vorzunehmen sei.

Bereits 1993 war unter Fachleuten klar, dass eine Asbestsanierung die totale Entkernung des Palastes zur Folge haben würde; Kritiker bezeichneten diesen Vorgang als „Abrissanierung“. Im Januar meldete die *taz*, es gebe ein neues Verfahren zur kostengünstigen Abdichtung von

²⁴⁶ Vgl. Maether, s. S. 55.

²⁴⁷ Vgl. Maether, s. S. 56.

²⁴⁸ Vgl. Rodemann, s. S. 38.

²⁴⁹ Vgl. Neugebauer, s. S. 64.

²⁵⁰ Maether, s. S. 57.

²⁵¹ Zitiert nach Maether, s. S. 64.

²⁵² Maether, s. S. 114.

Asbest mit Hilfe von Dispersionsfarbe; das Verfahren – wie auch andere Methoden – wurde ignoriert.

Im Oktober 1997 begann man mit der Entrümpelung des Palastes, um mit der mehrfach verschobenen Asbestsanierung beginnen zu können. Kritiker sahen darin einen weiteren Schritt hin zum Abriss des Baus; von verantwortlicher Seite wurde hingegen betont, dass der Innenausbau unter denkmalpflegerischen Aspekten durchgeführt werde und dass daher das Schicksal des Palastes in keiner Weise besiegelt sei. Die tatsächliche Asbestsanierung begann allerdings erst ein Jahr später, am 16. November 1998.

Für die komplette Asbestsanierung kalkulierte man drei Jahre. Tatsächlich dauerte die Sanierung bis 2005, denn immer neue Funde des giftigen Stoffs verzögerten den Abschluss der Arbeiten.

2.4.2. Der endgültige Abriss des Palastes

Der Abriss des Palastes der Republik verschob sich seit 2005 immer wieder. Am 19. Januar 2006 lehnte der Deutsche Bundestag die Anträge der Grünen und der Linkspartei/PDS zur Verschiebung des Abrisses bzw. zur Erhaltung des Bauwerks ab. Der Bau wird daher seit dem Februar 2006 stückweise abgerissen. Aufgrund technischer Schwierigkeiten sollen die Arbeiten bis in die zweite Hälfte des Jahres 2008 andauern.